

Weshalb es ohne Paulus wohl keine Christen gäbe und was man wissen muss, um seine Briefe zu verstehen.

DOSSIER SEITEN 5-8



reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2016
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



«Wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt, begegnet uns Christus»: Flüchtlinge auf der Balkanroute



PORTRÄT

Helfer statt Sternekoch

George Angehrn war Küchenchef im Luxushotel Dolder, als er das Gewinnstreben satt hatte. Er wandte sich Menschen in Not zu und leitet seither eine Suchthilfeeinrichtung der Pfarrer-Sieber-Werke. SEITE 12

Ostern ist, wenn die Liebe den Hass besiegt

GASTBEITRAG/ Christina aus der Au schreibt über Auferstehung in einer Welt der Krisen. Die Theologin ist Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentags.

Bald ist die Passionszeit zu Ende. Jedenfalls im Kirchenjahr. Noch einmal stehen am Karfreitag das Leiden und die Verzweiflung, das Dunkle im Zentrum. Dann wird es Ostern. Auferstehung, neues Leben, Hoffnung! Christus hat den Tod besiegt.

Die Welt scheint das allerdings nicht mitgekriegt zu haben. In den Zeitungen und Nachrichtensendungen dauert die Passionszeit schon viel länger als vierzig Tage. Und ein Neuanfang, eine Verständigung über Grenzen hinweg, ein Abwischen der Tränen ist nicht in Sicht. Im Gegenteil. Wie können wir da die Auferstehung Christi feiern? Wie den Sieg des Lebens über den Tod, wenn Menschen vor Krieg und Tod fliehen, nur um den Tod im Meer oder vor den geschlossenen Grenzen Europas zu finden?

Müssten uns da nicht die Ostergesänge im Halse stecken bleiben? Müssten nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer über ihre Predigtworte stolpern? Und müssten sich nicht die Menschen in ihren Kirchenbänken, in den Flüchtlingsunterkünften, an den Grenzen und zwischen den zerbombten Gebäuden erheben, und müssten sich nicht ihre Stimmen im Schrei nach Leben und nach einem Neuanfang in Frieden und Freiheit vereinigen?

DIE HOFFNUNG LEBT. Das wäre «die Auferstehung derer, die leben», wie es der Dichter Kurt Marti sagt, «Auferstehung heute und jetzt». Mutmachende Zeichen – davon haben wir gesehen im Spätsommer letzten Jahres: die unzähligen Freiwilligen, die in einem freundlich-fröhlichen Durcheinander die Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln, Kleidern und auch Teddybären auf den deutschen Bahnhöfen empfangen haben. Die vielen Freiwilligen, die auf eigene Kosten nach Griechenland reisen, nach Serbien und auf die Kanarischen Inseln, um dort die

erschöpften Ankömmlinge in Empfang zu nehmen. Die vielen Ehrenamtlichen, die hier in der Schweiz Treffpunkte aufbauen, Sprachkurse und Kinderbetreuung. In den Kirchgemeinden engagieren sich Menschen auf vielfältige Weise. Das ist die Auferstehung der Lebenden. Die Hoffnung, dass ein Zusammenleben trotz aller Unterschiede möglich ist.

DIE ANGST KEHRT ZURÜCK. Aber der Krieg und die Flucht gehen weiter. Die Willkommenskultur bröckelt. Die europäischen Länder kehren sich ab von der Idee eines gemeinsamen Europa. Sie schotten sich zusehends ab, bauen Zäune und legen Obergrenzen fest. Die Angst kehrt zurück und manifestiert sich in Wahlergebnissen und Krisenpipfeln. Europa gerät aus den Fugen.

Die Auferstehung derer, die leben, war nicht nachhaltig. Das war sie allerdings damals vor zweitausend Jahren auch nicht, jedenfalls nicht im Bericht des Evangelisten Johannes. Maria Magdalena hat den Auferstandenen gesehen und erzählt es weiter. Die Jünger aber versteckten sich, weigern sich, das Unglaubliche zu glauben, und kehren zu ihrem Fischeralltag zurück. Damit wäre die frohe Botschaft vom Sieg der Liebe und des Lebens über den Tod verklungen und vergessen.

Wenn nicht Jesus nochmals seinen Jüngerinnen und Jüngern begegnet wäre! Denjenigen, die sich aus Angst vor seinen Gegnern eingeschlossen hatten. Oder Thomas, dem ungläubigen Jünger, der den Auferstandenen mit eigenen Händen spüren wollte. Und am See von Tiberias, wo Simon Petrus, der langjährige Jünger, schon seine alte Angel wieder ausgeworfen hatte. Und – im Lukasevangelium – bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, die es auch nicht glauben konnten. All diesen Menschen

begegnet Jesus. Und für jeden und jede von ihnen geschieht Auferstehung noch einmal. Noch einmal und erst jetzt richtig real, nämlich für sie ganz persönlich. Pontius Pilatus, der das Todesurteil über Jesus fällte, hat nichts gemerkt, der Kaiser Tiberius in Rom auch nicht, die Menschen in Europa, Afrika und Amerika erst recht nicht.

Es hat ganz klein angefangen, und die Botschaft vom menschengewordenen Gott und dem auferstandenen Christus ist durch die Jahrtausende weitergetragen, verzerrt, verraten und pervertiert worden. Sie war nicht nachhaltig.

DIE MAUER FÄLLT. Die Botschaft ist dennoch an den unglaublichsten Orten immer wieder neu entdeckt worden. Der Auferstandene begegnet uns immer wieder. Dort, wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt. Dort, wo ein Mensch dem anderen in Liebe begegnet. Wo Menschen aufstehen, sich aufmachen, sich engagieren, in ansteckender Willkommenskultur an den Grenzen, in anstrengender Verhandlungskultur zwischen den Ländern, im alltäglichen Trotzdem angesichts von Leid, Frustration und Überforderung. Da begegnet uns der Auferstandene immer wieder neu. Er schlägt einen Stein aus der dunklen Mauer des «es geht nicht».

Die Auferstehung ist ein für allemal geschehen. Und sie geschieht immer wieder. Deshalb sind die Ostergesänge trotz aller Katastrophenmeldungen wahr. Das Grab ist leer, der Tod überwunden. Die Liebe hat den Hass besiegt. In der Osterbotschaft begegnet uns der Auferstandene, in ihr liegt die Kraft zur Auferstehung der Lebenden gegen Krieg und Tod, immer wieder. Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Darauf hoffe ich, und daran glaube ich. **CHRISTINA AUS DER AU**

RUSSLAND

Schutzmacht der Christen?

Der russische Präsident Wladimir Putin rechtfertigt seine umstrittene Syrienpolitik, indem er sich als Schutzherr der Christen positioniert. Die orthodoxe Kirche, deren Nähe er schon länger sucht, unterstützt ihn dabei. SEITE 3



ELTERN SCHAFT

Trösten in grosser Angst

Eltern, die mit ihren Kindern fliehen, müssen doppelt stark sein. Wie schaffen sie das in einer Zeit, in der sie keine Ahnung haben, wie das Leben weitergeht? Eine Mutter und ein Vater aus Afghanistan erzählen. SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Osternachtfeier, Passionskonzerte und Familiengottesdienste: «reformiert.» informiert im zweiten Bund über die Anlässe in Ihrer Kirchgemeinde. **AB SEITE 13**

NACHRICHTEN

Hermann neuer Geschäftsführer

HOSPIZ. Das Hospiz Aargau hat auf den 1. April 2016 Dieter Hermann aus Zeihen als neuen Geschäftsführer gewählt. Er löst den früheren Geschäftsführer Rolf Tschannen ab; interimistisch waren die Geschäfte von Daniela Wieder geführt worden. Die Schwerpunkte von Dieter Hermanns Tätigkeit werden laut Mitteilung die operative Führung des Hospizes, Mittelbeschaffung und Öffentlichkeitsarbeit sein. π

«Tanzverbot» bleibt im Aargau bestehen

ABSTIMMUNG. Mit 51,8 Prozent Neinstimmen haben die Aargauer Stimmberechtigten die Volksinitiative «Weg mit dem Tanzverbot» der Piratenpartei verworfen. Damit bleiben die Öffnungszeiten von Restaurants, Bars und Clubs an hohen christlichen Feiertagen unverändert: 15 Minuten nach Mitternacht ist Schluss mit Feiern. Kirchenvertreter wie der reformierte Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg begrüßten das Abstimmungsresultat: Feiertage hätten auch heute noch ihren besonderen Stellenwert. Eine SVP-Motion im Grossen Rat verlangt nun eine Lockerung der Bestimmungen für die Gemeinden: Sie sollen eine Verlängerung der Öffnungszeiten bewilligen können. π

Lange Nacht in Aargauer Kirchen

ÖKUMENE. 77 Aargauer Kirchen öffnen am Samstag, 17. September 2016, zwischen 18.10 und 24.00 Uhr ihre Tore. Die Kirchen sollen zu Begegnungsstätten und die Kirchgemeinden und Pfarreien zu Gastgebern für eine «Nacht der besonderen Art» werden, heisst es in einer Mitteilung. Organisiert wird die «Lange Nacht der Kirchen» von den Aargauer Landeskirchen. Ziel des ökumenischen Projekts sei es, Jung und Alt Raum für Kreativität zu geben und die Menschen Spiritualität erleben zu lassen. π

120 Decken aus Suhr-Hunzenschwil

AKTION. Kurz vor Weihnachten hatte Pfarrerin Kathrin Remund im Gemeindeblatt der Kirchgemeinde Suhr-Hunzenschwil dazu aufgerufen, die Aktion «Mini Decki» («reformiert.» 6/15) zu unterstützen und Stoff sowie freiwillige Hilfe beim Nähen zur Verfügung zu stellen. Das Resultat war überwältigend: 120 Decken konnten Anfang März in einer Vernissage im Länzihuus in Suhr der Öffentlichkeit präsentiert werden, bevor sie nun an Flüchtlingskinder verteilt werden. Die Kinder dürfen die Decken als Geschenk behalten. π

«Lieber erst fragen, bevor es schief läuft»

GEMEINDEBERATUNG/ Seit diesem Jahr können sich Kirchgemeinden bei der Landeskirche in personellen, rechtlichen und organisatorischen Fragen kundig machen.



Helfen Schadensfälle verhindern: Gemeindeberater David Reichart (links) und David Lentzsch

Kann ich mir als Kirchgemeindesekretärin Überstunden auszahlen lassen? Darf ich als Pfarrer Jugendliche konfirmieren, die bisher nicht Mitglied der Landeskirche waren? Darf eine Bestatterin eine Abankungsfeier in unserer Kirche gestalten? Dies sind einige Fragen aus reformierten Aargauer Kirchgemeinden, mit denen sich David Reichart und David Lentzsch seit Jahresbeginn befassen mussten.

ERSTBERATUNG. Reichart und Lentzsch betreiben gemeinsam die neue geschaffene Stelle für Gemeindeberatung bei der Landeskirche Aargau. Mitglieder von Kirchenpflegen und Kommissionen sowie Mitarbeitende der Kirchgemeinden können sich bei dieser Stelle unentgelt-

lich Rat zu organisatorischen, rechtlichen oder personellen Fragen holen.

Über mangelnde Arbeit können sich die beiden Berater David Reichart und David Lentzsch bisher nicht beklagen: Bis Ende Februar waren insgesamt 94 Anfragen zu beantworten, mit einer Bearbeitungszeit von durchschnittlich dreissig Minuten pro Fall. Sechs Anfragen wurden an andere Stellen in der Kirchenverwaltung weitergeleitet: «Wir machen nur Erstberatung», betont Reichart: «Wenn ein Fall, etwa ein Konflikt, weitere Kreise zieht, geht er an die zuständige Stelle bei den Gesamtkirchlichen Diensten.» Das war früher, als Beratungsfälle noch nicht von einer separaten Stelle behandelt wurden, ein Problem, weiss David Reichart: «Teilweise erteilten dieselben Leute Rat-

Jurist und Pfarrer als Ansprechpersonen

Die Beratungsstelle erteilt telefonische Auskünfte von Montag bis Freitag, 8.30 bis 11.30 Uhr. (062 838 06 50) Geleitet wird sie vom Juristen David Reichart, bis 2015 stellvertretender Leiter des Amtes für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Aargau und ehemaliger Aarauer Kirchenpfleger. Ihm zur Seite steht David Lentzsch, Inhaber der neuen Projektstelle Gemeindeentwicklung bei der Landeskirche. Lentzsch war bis November 2015 Pfarrer in Seengen.

schläge, welche die Fälle anschliessend juristisch bearbeiten mussten. Das ist jetzt besser getrennt.»

ALLES IST JURISTISCH. Fast die Hälfte der bisher behandelten Fälle betraf organisatorische Fragen, etwa ein Drittel Personelles und der Rest Konflikte und Anderes. «Juristische Fragen weisen wir nicht separat aus», erklärt David Lentzsch: «Alles hat einen juristischen Hintergrund, wir bearbeiten nichts ohne den Blick auf die kirchliche Gesetzgebung.» Die Kirchenordnung, die systematische Rechtsammlung der Aargauer Landeskirche, kurz SRLA, umfasst gegenwärtig 51 Verordnungen und Reglemente, vom «Organisationsstatut» bis zur «Leuenberger Konkordie». Allein beim Personalrecht müssen jeweils drei verschiedene Verordnungen beachtet werden, je nachdem, ob es um Angestellte der landeskirchlichen Dienste, um ordinierte oder um nicht ordinierte Dienste der Kirchgemeinden geht. Auf den 1. Januar 2016 sind neue oder geänderte Bestimmungen in insgesamt zwölf Reglementen und Verordnungen in Kraft getreten.

«Die Kirche ist eine recht komplizierte Geschichte», sagt David Lentzsch: «Unsere Laienbehörden sind mit der Verwaltung sehr gefordert, vor allem in kleineren Gemeinden. In grösseren Kirchgemeinden mit professionellen Kirchgemeindesekretariaten und Geschäftsführenden ist das besser. Sekretariate und Geschäftsführer werden in den Reglementen aber kaum erwähnt. Da besteht Bedarf an Gesetzgebung und Weiterbildung!» Es ist ein Ziel der neuen Beratungsstelle, nicht nur Einzelfälle zu behandeln, sondern auch einen Beitrag zur Lösung dieses «strukturellen Problems» zu leisten. David Reichart: «Wir können und wollen Inputs für die künftige kirchliche Gesetzgebung geben. Und wir wollen uns in die Weiterbildung einbringen, etwa mit Hilfsmitteln wie Checklisten oder Mustervorlagen.»

SCHADENSPOTENZIAL. Oft besteht in den Gemeinden ein Wissensgefälle zwischen den Profis wie Pfarr- und Diakonatssteams, sowie Geschäftsführende mit spezifischer Ausbildung und den ehrenamtlichen Mitgliedern der Behörden. Auch hier sehen die Berater Reichart und Lentzsch Möglichkeiten, die Laiengremien zu stärken. Reichart und Lentzsch planen für den kommenden Sommer, den Kirchgemeinden eine Überprüfung ihrer Grundlagendokumente wie Reglemente und Anstellungsverfügungen anzubieten. «Es besteht bei Fehlern ja auch ein nicht zu unterschätzendes Schadenspotenzial», gibt David Reichart zu bedenken. So zum Beispiel bei Falscheinstufungen von Mitarbeitenden, die über Jahre unentdeckt bleiben. Auch mussten im Aargau schon Wahlen annulliert werden, weil sie falsch aufgegleist waren oder weil Personen gewählt wurden, die gar nicht wählbar waren: «Wir sagen deshalb: Lieber erst fragen, bevor es schief läuft.» **THOMAS ILLI**

Erste Schweizer Ärztin mit Briefmarke geehrt

PIONIERIN/ Marie Heim-Vögtlin studierte als erste Schweizerin Medizin und eröffnete als erste Ärztin eine eigene Praxis. Nun wird ihr Wirken von der Post mit einer Briefmarke gewürdigt.

Die Sonderbriefmarke gibt die Post zum 100. Todestag von Marie Heim-Vögtlin heraus. Diese zeichnete sich durch eine aussergewöhnliche Schaffens- und Durchsetzungskraft aus. Pionierin war sie als erste Frau in Europa, die sich zur Fachärztin für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten weiterbildete und als erste Schweizerin in Zürich eine eigene Arztpraxis eröffnete. Damit nicht genug: Sie war Mitbegründerin der Pflegerinnenschule in Zürich, setzte sich als Vorkämpferin für Frauenrechte für das Frauenstimmrecht ein, war in der Abs-

tinenzbewegung aktiv und kämpfte für eine «Hebung der Sittlichkeit», indem sie versuchte, Prostituierte in Zürich von der Strasse zu holen. Daneben zog sie auch noch Kinder hoch und war eine eifrige Berggängerin.

DEM VATER SEI DANK. 1845 in Bözen AG in einem reformierten Pfarrhaus geboren, wuchs Marie Vögtlin in einem sehr religiös geprägten Familienumfeld auf. Ihre Bildung erfuhr sie im Internat und in einem Töchterpensionat. Da unverheiratete Frauen bis 1882 bevormundet waren

und es damals für sie als unschicklich galt, zu studieren, brauchte sie eine Einwilligung des Vaters, damit sie studieren konnte. Die Religion spielte später in ihrem Leben keine wichtige Rolle mehr. «Wie viele Naturwissenschaftler in ihrer Zeit entfernte sie sich von der Religion», erklärt Historikerin Verena E. Müller, die eine Biografie über Marie Heim-Vögtlin geschrieben hat.

MIT AGNOSTIKER VERHEIRATET. 1875 heiratete Marie Vögtlin den ETH-Professor Albert Heim, einen überzeugten Agnostiker. Ein Jahr zuvor hatte sie als Gynäkologin eine Praxis in Zürich Hottingen eröffnet, die sich einen guten Ruf erwarb und die sie bis fast zu ihrem Tod an Lungentuberkulose 1916 betrieb. Ein nachwirkender Verdienst Marie Heim-Vögtlins sind ihre Impulse für die Vernetzung der Ärztinnen, die später zur Gründung des Verbandes der Schweizer Ärztinnen, der medical women switzerland (mws) führten. **STEFAN SCHNEITER**



«Marie Heim-Vögtlin wuchs in religiösem Milieu auf. Später waren ihr die Naturwissenschaften wichtiger.»

VERENA E. MÜLLER



Putin und der Patriarch Kirill I. (3. von links): Weggefährten im patriotischen Geiste

Kreml und Kirche bauen «drittes Rom»

RUSSLAND/ Nicht nur an Ostern stimmen Putin und der Patriarch Kirill I. gemeinsam Lieder an. Auch sonst reden sie in höchsten Tönen von einem Russland, das als Schutzherr die Christenheit vor westlicher Dekadenz rettet.

Osternacht 2015: Seit Stunden steht Putin mit der Kerze in der Ehrenloge der Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau. Weihrauch schwebt im Kirchenschiff, Gesänge und Gebete steigen in die hohe Kuppel hoch. Seine Heiligkeit, der Patriarch von Moskau und ganz Russland, Kirill I., begrüsst den russischen Präsidenten mit Bruderkuss. Der Patriarch verkündet Patriotisches: «Unser Volk besitzt eine grosse geistige Stärke, die weder Katastrophen noch Feinde bezwingen können.» Nach dem Kirchengang telegraphiert Putin an Kirill: Die orthodoxe Kirche schaffe einen «Geist des Patriotismus» unter jungen Leuten. Natürlich können auch die TV-Bilder live aus der

mit 5000 Personen besetzten Erlöser-Kathedrale nicht darüber hinwegtäuschen: In Russland sind die Kirchen meist so leer wie im Westen. Das ist ein Paradox, auf das der Slawist Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen aufmerksam macht: «Jeder dritte Russe, der sich zur Orthodoxie bekennt, bezeichnet sich gleichzeitig als Atheist.» Für Schmid ist klar: Nicht Religiosität steht hinter dem Bekenntnis von 80 Prozent der Russen zur Orthodoxie, sondern ein «kulturelles und patriotisches Statement».

AUSERWÄHLT. Die patriotische Begegnung zu Ostern 2015 zeigt: Kirill und Putin sind Weggefährten im Geiste. Sie

stehen ein gegen den «aggressiven Liberalismus» des Westens, gegen dessen Sittenverfall, der sich in ihren Augen in Schwulenehen manifestiert. Das gemeinsame Programm für das Ideologiegebäude der postsowjetischen Ära lautet: Russland ist dazu auserwählt, die Wurzeln und das Erbe der Christenheit zu bewahren. Moskau ist das «dritte Rom», wie dies schon ein Mönch im 16. Jahrhundert formuliert hatte.

Nach Kirill war es die göttliche Vorsehung, dass Putin als moralischer Erneuerer Russlands an die Macht kam. 2012, vor der Wahl zu Putins dritter Amtszeit, lobte er den Kandidaten als «Wunder Gottes». Natürlich hat sich Putin für die

«Jeder dritte russisch Orthodoxe bezeichnet sich selbst als Atheisten.»

ULRICH SCHMID
••••••••

Wahlkampfhilfe der orthodoxen Kirche bedankt: 200 neue Kirchen wurden und werden in Moskau errichtet. Gesetze gegen die Propaganda für Homosexualität oder gegen die Verletzung religiöser Gefühle verabschiedet. Kreml und Kirche erscheinen so oft wie kommunizierende Röhren und spotten dem in der Verfassung verankerten Grundsatz, Staat und Kirche klar zu trennen. Ulrich Schmid vergleicht das mit der Türkei, die konstitutionell ebenso ein laizistischer Staat ist, aber die staatstragende Rolle des Islam stark in den Vordergrund rückt.

Gemeinsam mit dem türkischen Präsidenten Erdogan hat Putin übrigens 2015 die Grosse Moschee in Moskau eingeweiht. Darin zeigt sich ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Autokraten. Putin bindet auch Minderheiten wie die 20 Millionen Muslime in sein russisches Einheitsprojekt ein. Die Muslime seien der Orthodoxie näher als die katholische Kirche, hat er einmal verlauten lassen.

BESCHÜTZEND. Dies bestimmte auch die Wortwahl, als Putin den Militäreinsatz zugunsten von Syrien im November 2015 befahl, wie Schmid herausstellt: «Der Militäreinsatz in Syrien wird dem heimischen Publikum vor allem als ein Kampf gegen den «Terrorismus» präsentiert.» Auf der anderen Seite nutzte Putin durchaus sein militärisches Eingreifen, um sich im Gegensatz zum scheinbar christlichen Nordamerika und Europa als einzigen Schutzherrn der Christen im Nahen Osten zu inszenieren. Das Echo war nicht nur bei den orientalischen Christen gross. Auch der katholische Bischof von Aleppo, Clément Jeanbart, begrüsst dies als Hoffnungszeichen.

Beim Syrieneinsatz deckt sich Putins aussenpolitische Agenda mit den kirchlichen Anliegen. Das ist im Ukraine-Konflikt anders. Hier geraten die kriegsrisch-expansionistischen Projekte Putins mit dem Einheitsanspruch der Kirche in Konflikt. Denn in der Ukraine wollte Kirill die ihm zugewandten ukrainischen Gläubigen nicht verärgern. Einerseits verurteilt er nicht die aggressive Politik Putins, andererseits beliest er die orthodoxen Kirchen auf der annektierten Krim unter ukrainischer Kirchenverwaltung.

PRAGMATISCH. Regula Zwahlen Guth vom Ökumenischen Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W) sieht die Allianz von Kreml und Kirche geprägt von Machtpragmatismus: «Beide Seiten brauchen sich, beide respektieren aber unterschiedliche Interessensphären.» Und Zwahlen nennt ein konkretes Beispiel. Als Putin zum Beten für die Gefallenen im ostukrainischen Donbas-Gebiet eine Kirche aufsuchte, machte er einen Bogen um die Kirche des Patriarchen, damit dieser nicht bei den Ukrainern aneckt. An Ostern werden Putin und Kirill aber gemeinsam das «Gospodi Pomiluj» – «Herr erbarme Dich» anstimmen. **DELFBUCHER**

Das ewig drehende Rad der Geschichte

SYRIEN/ Hülya Gabriel sieht die Zukunft der Christen im Nahen Osten gefährdet. Sie fordert den Westen auf, aktiv zu werden. Sonst drohe dem Christentum in der Region das Ende.

Welche Bedeutung hat Russland derzeit für die Christen im Nahen Osten?

HÜLYA GABRIEL: Seit der russischen Präsenz in Syrien hat es eindeutige Veränderungen gegeben, die den Christen neue Chancen bieten. Der neue Akteur beeinflusst den Diskurs über Syrien. Man spricht nicht mehr nur vom Regime und der Opposition, sondern auch von ethnischen Minderheiten und den verschiedenen Religionen.

Ist Russland die Schutzmacht der Christen? Auch wenn dies nicht die spezifische Strategie Russlands ist, so hat die Inter-

vention den Minderheiten wieder Luft zum Atmen verschafft, vor allem den regierungstreuen Alawiten. Natürlich gibt es Suryoye – aramäische, assyrische und chaldäische Christen –, die in Russlands Eingreifen die Hilfe des Glaubensbruders sehen. Diese Haltung ist primär als Folge davon zu verstehen, dass christlich-westliche Länder bislang den Christen vor Ort nicht geholfen haben.

Was sollte der Westen tun?

Wir erwarten politischen Rückhalt für uns und alle anderen Minderheiten in Syrien. Momentan unterstützt der Westen

nur die sunnitische Opposition, die nie multi-ethnisch und multi-religiös war. Der Westen muss definitiv eine grössere und konkretere Rolle einnehmen. Nur so können wir ein Syrien auf der Grundlage von westlich geprägten Wertvorstellungen wie Minderheitenschutz, Frauenrechte und das Recht auf freie Meinungsäusserung aufbauen.

Was halten Sie von der zurzeit in der Schweiz diskutierten Forderung, Christen im Asylprozess zu bevorzugen?

Flüchtlinge sollen nicht nach Europa gelockt werden, sondern in der Region gelockt werden. Ich sehe in der Flucht keine langfristige Lösung. Die Suryoye sind seit Hunderten von Jahren auf der Flucht. Das muss ein Ende haben.

Wie geht es den Suryoye vor Ort?

Vor vier Jahren machte sich aufgrund der fehlenden Hilfe der Weltgemeinschaft Hoffnungslosigkeit breit. Man realisierte, dass man auf sich selbst gestellt ist. Auch von der syrischen Regierung

erhielten wir keinen Schutz. Also begannen Suryoye, sich selber zu organisieren und sich selber zu verteidigen, sogar Frauen greifen zu Waffen, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sehen. Es geht ums Überleben. Andere flüchteten in die sicheren Kantone in Nordostsyrien; die Suryoye sind in der Selbstverwaltung des Kantons Jazira (Gozarto) vertreten. Sie wollen das Land nicht verlassen, da sie aus der Geschichte gelernt haben.

Was haben sie aus der Geschichte gelernt?

Im Jahr 1915 waren neben den Armeniern auch die Suryoye Opfer des Genozids in der Türkei. Bis zu einer halben Million Suryoye wurden getötet. Viele flüchteten und liessen sich beispielsweise in Syrien nieder. Sie wollen nicht noch einmal ihr Land verlassen und enteignet werden. Sie gehören zu den letzten verbliebenen Christen in der Region. Wir brauchen eine Lösung für die ethnischen und religiösen Minderheiten. Sonst nämlich droht dem Christentum in der Region das Ende. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**



Hülya Gabriel, 47

Die Schweizerin ist Mitbegründerin der parlamentarischen Gruppe Schweiz - Suryoye und der Bethnahrin Frauen Union, die in der European Syriac Union vertreten ist. Suryoye ist eine Eigenbezeichnung einer Gruppe aramäischer, assyrischer und chaldäischer Christen.

«Wir hatten erst mehr Angst als unsere Kinder»

FLUCHT/ Eltern, die mit ihren Kindern fliehen, müssen doppelt stark sein. Masume und Vakil Ahmad Rahmani, Eltern von drei Mädchen, erzählen über ihre Gefühle in der schwierigsten Zeit ihres Lebens.

Frau und Herr Rahmani, warum flohen Sie aus dem Iran?

VAKIL AHMAD RAHMANI: Wir stammen aus Afghanistan, sind aber im Iran aufgewachsen. Afghanen sind dort Menschen zweiter Klasse. Für die Kinder mussten wir das doppelte Schulgeld bezahlen, sie hätten nicht an die Uni gehen dürfen. Ich hätte kein Schneideratelier haben dürfen, keinen Mietvertrag, kein Auto. Ständig hatten wir Angst vor Kontrollen. Ich reiste 2009 nach Afghanistan, um zu schauen, ob wir zurückkehren können, aber das war unmöglich.

MASUME RAHMANI: Unsere Töchter wären dort noch mehr Unterdrückung ausgesetzt gewesen als im Iran.

Wie kamen Sie auf die Schweiz?

VAKIL AHMAD: Ein Bekannter von mir lebte hier. Er sagte, dass die Menschen in der Schweiz frei leben können. Und ich hatte gelesen, dass es in der Schweiz seit 700 Jahren keinen Krieg gegeben hat. Ich stellte mir die Schweiz traumhaft vor.

MASUME: Wir wünschten uns so sehr, dass unsere Kinder in Frieden aufwachsen können. Dass sie eine gute Ausbildung haben und gesund sind: das, was sich alle Eltern für ihre Kinder wünschen.

Sie gaben Job und Wohnung auf und machten sich zu Fuss auf in die Schweiz. Für Eltern muss dies schwierig sein: Losziehen ohne zu wissen, was geschehen wird.

VAKIL AHMAD: Wir klammerten uns an den Gedanken, dass dies die einzige Chance ist, dass unser Leben, vor allem das unserer Töchter, besser wird. Das gab uns Mut, aber wir machten uns natürlich grosse Sorgen: dass uns unterwegs etwas passieren wird, wir Gewalt erleben, jemand unsere Töchter wegnimmt.

Was sagten Sie Ihren Kindern?

MASUME: Wir sagten, dass wir eine grosse Reise machen in ein Land, wo wir besser leben können. Aber dass die Reise anstrengend wird und jede nur einen Rucksack mitnehmen kann.

Ihre Töchter waren damals 5, 9 und 13. Wie reagierten sie auf Ihr Vorhaben?

VAKIL AHMAD: Sie waren unsicher, aber sie vertrauten uns. Zu Beginn hatten meine Frau und ich mehr Angst als unsere Kinder. Wir wussten um die Gefahren unterwegs, die Kinder nicht. Unterwegs gab es dann mehrere Situationen, in denen auch sie grosse Angst hatten.

Welche zum Beispiel?

VAKIL AHMAD: Wir gingen zu Fuss, per Auto und Bus in die Türkei. Ein Schlepper brachte meine Familie nachts Richtung Türkei. Plötzlich war er einfach weg und kam nicht wieder, wir hatten keine Ahnung, wo wir sind. Es war stockdunkel und neblig. Ich warf Steine, um zu prüfen, ob irgendwo ein Minenfeld oder Abgrund ist. Wir hatten null Orientierung und mussten da bleiben, wo wir grad waren. Wir froren, die Kinder weinten, und auch Masume und ich hatten Angst.

Konnten Sie Ihre Kinder in dieser Situation beruhigen?

MASUME: Wir versuchten es. Wir sagten ihnen, dass wir bald in Sicherheit sind und dort in warmen Betten schlafen werden. Doch Kinder spüren, was in Eltern wirklich vorgeht, ich hatte wahnsinnige Angst. Es kostete Vakil Ahmad und mich enorm viel Kraft.



Masume (2. von links) und Vakil Ahmad Rahmani mit Haneya, Faeze und Fateme

VAKIL AHMAD: Wir beteten. Das gab mir auf der Reise immer wieder Kraft. Dies und die Aussicht, dass die Kinder in der Schweiz eine bessere Zukunft haben als im Iran. Ich bekomme jetzt noch Hühnerhaut, wenn ich daran denke, und auch an eine andere Situation: Wir liefen mehrmals an verletzten Menschen vor-

«Beten gab mir Kraft in fast unerträglichen Situationen. Und die Aussicht, dass die Kinder eine bessere Zukunft haben werden.»

VAKIL AHMAD RAHMANI

bei, welche die Schlepper unterwegs liegen gelassen hatten. Wir konnten ihnen nicht helfen, und das war furchtbar: Unter normalen Umständen hätten wir diese Menschen niemals ihrem Schicksal überlassen. Doch es ging nicht anders, und das mussten wir den Kindern erklä-

ren. Vor so viel Unmenschlichkeit möchte man seine Kinder bewahren. Wir haben uns vor uns selbst geschämt.

Sie waren fünf Monate unterwegs. Wo schliefen Sie?

VAKIL AHMAD: Auf Wiesen, unter Brücken, in Ställen, manchmal nahmen uns Leute auf, in Griechenland waren wir drei Tage in einem Flüchtlingslager. In Athen mieteten wir zwei Monate eine Wohnung. Wir trafen immer wieder hilfsbereite Menschen, doch manchmal hatten wir kaum zu essen. Aus Angst, erwischt und zurückgeschickt werden, trauten wir uns in keinen Laden.

Im Herbst 2010 kamen Sie im Empfangszentrum Kreuzlingen an und stellten dort einen Asylantrag. Den F-Ausweis bekamen Sie schnell, nach einer langen Odyssee und drei Asylzentren in der Schweiz konnten Sie in eine Wohnung in der Region Baden ziehen. Wie fühlten sich die ersten Wochen in der eigenen Wohnung an?

MASUME: Wir waren froh, dass alles so einfach zu gehen schien. Wir hatten ein Bett

und ein Dach über dem Kopf. Das Gefühl, in Sicherheit zu sein, überwältigte mich fast. Die Kinder konnten in Deutschkurse und bald in die Schule.

VAKIL AHMAD: Schon als wir im Asylzentrum Untersiggenthal wohnten, ging ich bereits am ersten Tag zur Regionalen Arbeitsvermittlung. Der Berater sagte mir: «Sie bekommen sowieso keinen Job.» Das war ein Schlag ins Gesicht. Ich lernte weiter wie ein Wilder Deutsch und besuchte im Regionalen Pflegeheim Bewohner, um Deutsch üben zu können. Auch weil sie mir leid taten. Viele sind sehr allein dort.

Jetzt arbeiten Sie als Schneider auf Abruf, in einem kleinen Pensum.

VAKIL AHMAD: Ich arbeitete kurz in einer Küche, doch wegen meiner Früharthrose in den Knien kann ich keine schweren Kisten tragen. Ich würde gerne selbstständig als Schneider arbeiten, denn eine Anstellung konnte ich bisher nicht finden, das ist auch für Schweizer Schneider schwierig. Doch wegen meiner Bewilligung geht das nicht. Masume findet ebenfalls keinen Job, sie hat kein Diplom, da sie im Iran nicht an die Uni durfte.

«Wir versuchten, die Kinder zu trösten. Doch Kinder spüren, was in ihren Eltern vorgeht. Ich hatte wahnsinnige Angst.»

MASUME RAHMANI

Ihre älteste Tochter geht in die Kantonsschule, die zweite spielt Handball, alle drei sprechen besser Deutsch als Sie, helfen Ihnen bei Übersetzungen und begleiten Sie an die Elternabende. Wie fühlt sich das an?

VAKIL AHMAD: Ich bin es gewohnt, vier Cheffinnen zu haben. Und ich bin glücklich, dass die Mädchen es so gut haben. Doch ich wünsche mir, dass ich ihnen mehr finanzielle Sicherheit geben könnte. Fateme wird auf die Universität gehen können, aber mit dem F-Status bekommt sie keine Stipendien. Wir haben die B-Bewilligung beantragt, vielleicht wird es einfacher. Doch ich möchte positiv bleiben. Nur so bin ich ein starker Vater.

MASUME: Unser Wunsch, dass die Kinder ein besseres Leben haben, ging in Erfüllung. Das ist für uns das Wichtigste.

Sie lebten in einer Gesellschaft mit anderen moralischen Werten als jene, in der Sie sich jetzt bewegen. Es gibt Familien, wo das zu Konflikten führt.

MASUME: Wir möchten, dass unsere Kinder lernen, Verantwortung für ihre Entscheide zu tragen. Um das zu üben, sollen sie in die Welt hinaus. Sie dürfen fast alles, aber wir möchten es vorher mit ihnen besprechen.

VAKIL AHMAD: Wir kennen Familien, wo die Mädchen nichts, die Jungs aber alles dürfen. Das finden wir nicht gut. Wir sagen den Mädchen, dass sie auf sich aufpassen müssen und nie etwas tun sollen, bei dem sie sich unwohl fühlen. Ich möchte nicht, dass die Kinder uns etwas verheimlichen müssen, sie sollen mit allen Problemen und Fragen zu uns kommen können. Streng sind wir nur in einer Sache: Sie sollen eines Tages die bestmöglichen Jobs haben und darum die grösstmögliche Leistung erbringen.

MASUME: Wir sind schiitische Muslime. In dieser Glaubensrichtung steht der Mensch im Vordergrund, seine Verantwortung für die Mitmenschen. Man soll die Lebensaufgaben nach menschlicher Vernunft erfüllen. Gott ist für uns Liebe, kein Polizist.

Der Aufenthaltsstatus F bedeutet, dass man Sie immer noch ausweisen könnte. Was würde das für Sie bedeuten?

VAKIL AHMAD: Das wäre furchtbar. Wir möchten nicht zurück. Wir hätten dort nichts mehr, und unsere Töchter dürften nicht mehr aus dem Haus. Sie würden dort sehr leiden. Jeder Vater und jede Mutter wünscht sich, dass seine Kinder glücklich und gesund sind. Dafür bete ich jeden Tag. **INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN**

Die Familie Rahmani

lebt seit 2010 in der Schweiz. Masume (42) und Vakil Ahmad (43) sind in Afghanistan geboren und im Iran aufgewachsen. Dort führte die Familie ein Schneideratelier. In der Schweiz arbeitet Vakil Ahmad in einem Teilzeitpensum als Schneider für Coop City.

GROSSE GRUPPE. Afghanen in Iran stellen die zweitgrösste Flüchtlingsgruppe weltweit. Zahlreiche flüchteten während der Besetzung Afghanistans in den Siebzigerjahren, seit den Neunzigern wegen den Taliban.

PAULUS/

PASSION/ Für das Leben Jesu interessierte sich Paulus eigentlich nicht. Entscheidend war für ihn das Kreuz.

UNTERGANG/ Der Apostel wählte sich dem Weltende nahe. Wer das nicht weiss, kann ihn nicht verstehen.

EDITORIAL

Briefe, welche die Welt verändert haben

«Paulus schrieb an die Irokesen: Euch schreib ich nicht, lernt erst mal lesen.» Für viele Menschen meiner Generation bedeuten die Nonsens-Zweizeiler des deutschen Komikers Otto Waalkes – beziehungsweise seines virtuosen Gag-Schreibers, des Schriftstellers Robert Gernhardt – den ersten Kontakt mit dem urchristlichen Apostel. Mit jenem eifrigen Konvertiten, der die antike Welt mit seinen Missionsbriefen veränderte. Paulus von Tarsus als eine Witzfigur?

Mitnichten! Aber er ist eine derart facettenreiche Persönlichkeit, dass man sich ihr durchaus über Comedy und Comic nähern kann – oder über eine Fotostory, wie sie «reformiert.» entworfen hat. Sie basiert auf Bildern aus dem Film «Die Bibel: Paulus», den der Regisseur Roger Young 2001 gedreht hat.

SCHILLERND. Paulus selber schlüpfte in seinem zweiten Brief an die Christen von Korinth in die Rolle eines «Narrenredners», als er

die Botschaft, die ihm so wichtig war, mit Ironie verkündete. Paulus war ohne Zweifel schon nach den Massstäben seiner Zeit eine schillernde, umstrittene Figur. Aber ihm kommt das Verdienst zu, einer wenig beachteten jüdischen Sekte den Weg zur globalen Bewegung geebnet zu haben. Ohne den als arrogant, hochmütig und frauenfeindlich verschrienen Paulus hätte das Christentum kaum ein Imperium wie das Römische Reich erobert. Es wäre eine

Randnotiz der nahöstlichen Regionalgeschichte geblieben. Und wir würden heute nicht die Auferstehung des Wanderpredigers Jesus nach dessen Foltertod am Kreuz als wichtigstes christliches Fest feiern.

THEOLOGISCH. Paulus verkündete die Ereignisse nicht nur, sondern er legte sie aus. Er lehrte, dass Jesus durch sein Sterben die Menschen erlöst habe, und dass auch ihnen durch ihren Glauben die Auferstehung gewiss sei. Und zwar nicht

allein den Juden, sondern allen Menschen, die an das Heilsgeschehen glauben. Als «Theologia crucis», als «Theologie des Kreuzes», war die paulinische Botschaft auch prägend für Reformator Martin Luther – und schrieb so erneut Weltgeschichte.

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Paulus (ca. 10 v. Chr. – ca. 64 n. Chr.), der Völkerapostel, verbrachte seine Kindheit als Saulus in der kleinasiatischen Grossstadt Tarsus. Als Jugendlicher lernte er in Jerusalem bei dem Gelehrten Gamaliel, einem toleranten Rabbi.



Mach dir keine Sorgen wegen der Christen...



...wenn ihre Lehre nur Geschwätz ist, wird sie von selber wieder verschwinden. Aber wenn sie Gottes Wille ist, wird sie Bestand haben.

Die Jesus-Botschaft sorgt in der jüdischen Gemeinschaft in Jerusalem für Spannungen. Die Hohen Priester verfolgen die Christen als Ketzler.



Steinigt den Christen Stephanus!

Mein alter Lehrer, Rabbi Gamaliel, irrt. Die Christen sind Ketzler. Dieser eingebildete Stephanus behauptet sogar, er sei ein Prophet.

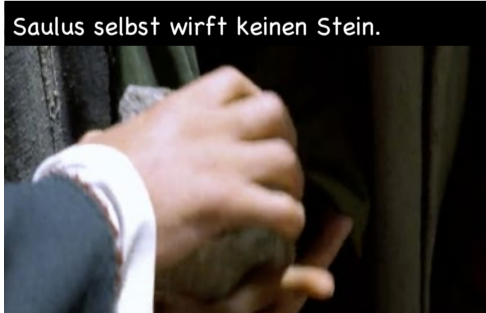
Vom Wegbereiter des Christentums

BIBEL/ In fast jedem Hochzeitsgottesdienst sind Sätze von ihm zu hören, zugleich wird er von vielen als dogmatischer Moralist abgelehnt: Paulus polarisiert. Zweifellos bietet sein in der Apostelgeschichte überliefertes Leben besten Filmstoff. Vor allem lohnt sich die Debatte über seine Theologie.



Tod dem Stephanus! Er verbreitet nichts als Lügengeschichten. Nun erzählt er nie mehr von Jesus, diesem falschen Messias.

Wie oft hat mein Volk schon Propheten verfolgt?



Saulus selbst wirft keinen Stein.



Stephanus, der erste Märtyrer der Jesus-Bewegung.

Gott, erlasse ihnen ihre Sünden!



Der Christenjäger Saulus vor den Toren von Damaskus.

Nach der Steinigung von Stephanus sind die Christen nach Damaskus geflohen. Dort erwischen wir sie!

Wir werden ihnen für immer das Maul stopfen!

Hat Paulus das Christentum erfunden?

Paulus wird zuweilen als «Erfinder des Christentums» bezeichnet. Aber halt: War das nicht Jesus von Nazareth mit seiner Frohbotschaft des Reichs Gottes? Das kann man so, aber auch anders sehen. Jesus wurzelte mit seinem Leben und seiner Verkündigung tief in der jüdischen Tradition. Seine Bewegung war ein neuer Weg innerhalb des damaligen Judentums. Nach seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung waren es jüdische Jünger um Petrus und Jakobus, die diese «Sekte» leiteten.

Paulus jedoch, ebenfalls Jude, war überzeugt, dass Gott seinen Sohn Jesus am Kreuz nicht nur für die Juden geopfert hatte, sondern für alle Menschen. Allein der Glaube an dieses Heilsgeschehen führe zu Gott, nicht die Erfüllung des jüdischen Gesetzes. Paulus begann, diese Erkenntnis in den griechisch geprägten Städten des Nahen Ostens zu predigen. Er erreichte urbane, weltoffene Juden ebenso wie Menschen nicht jüdischer Herkunft. Auf diese Weise löste er die Jesusbewegung aus ihrem jüdischen Umfeld heraus und legte den Grundstein zu einer neuen Weltreligion.

An einem Treffen mit den Leitern der judenchristlichen Jerusalemer Gemeinde, das als Apostelkonzil in die Religionsgeschichte eingegangen ist, erhielt Paulus offiziell die Erlaubnis, das begonnene Werk fortzusetzen und seine Lehre von Jesus Christus auch unter den «Heiden» zu verbreiten.

Verborg sich hinter dem Poet ein Dickschädel?

Wer so poetische Worte für die Liebe findet, wie sie im 13. Kapitel des 2. Korintherbriefs zu lesen sind, muss ein feinfühligere Mensch sein. Das war Paulus als Verfasser dieser berühmten Verse tatsächlich. Oft tritt einem aus seinen Briefen aber gleichzeitig ein anderer Mensch entgegen. Einer, der mit Autorität unterweist und ermahnt. Der seine Lehre vom gnädigen Gott, der für alle Völker dieser Welt da sein will, mit Nachdruck verteidigt. Der sich nicht scheut, Missstände in einer Gemeinde mit deutlichen Worten zu brandmarken. Dem es egal ist, wenn er sich unbeliebt macht. Ein dickhäutiger Leadertyp eben, der weiss, wo es langgeht.

Nicht nur dickhäutig war er. Sondern auch dickschädlig. Was er auf sich nahm, um seine frohe Botschaft unter die Leute zu bringen, grenzt ans Unglaubliche. So beschreibt er, wie er verprügelt und einmal sogar gesteinigt wurde. Dreimal habe er Schiffbruch erlitten. Einen Tag und eine Nacht trieb er auf offener See. Auf seinen Reisen drohten Gefahren durch die Natur, durch «falsche Brüder» und Wegelagerer. Seine Missionsreisen waren auch körperliche Grenzerfahrungen: **«Es gab Mühsal und Plage, ich ertrug viele durchwachte Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blässe.»** (2. Korinther 11,25–27)

Hier spricht ein Getriebener, ein Getriebener Gottes. Oder einfach ein sturer, ja krankhafter Charakter? Versuche, diesen unerbittlich verbenden, aber körperlich schwachen Apostel mit einem psychischen Leiden in Verbindung zu bringen, sind nicht unterblieben. Der Theologe und Psychoanalytiker Hermann Fischer etwa vermutet in seinem Buch «Gespaltenen christlicher Glaube», Paulus sei mit seinem Sexualtrieb nicht klargekommen und habe sich stattdes-

sen kompromisslos seiner Missionstätigkeit verschrieben.

Eine andere Erklärung wirkt glaubhafter: Paulus war vor allem getragen von seinen Begegnungen mit dem Göttlichen und seiner Verwandlung in einen neuen Menschen. Eine seiner Visionen überwältigte ihn dermassen, dass er sie als Entrückung ins Paradies schildert, wo er «unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf».

Wie wurde der Christenjäger zum Missionar?

Es war hell. Heller als die Sonne. Geblendet vom Licht erblindete Saul. Eben war er noch im Jagdfeber gewesen, hatte gehofft, in Damaskus Mitglieder der kleinen Christensekte gefangen zu nehmen. Nun aber sah er nicht mehr, hörte nur die Stimme: «Ich bin Jesus, den du verfolgst.» Diese Vision vom auferstandenen Jesus machte ihn vom Christenhäscher zum christlichen Missionar.

Der grelle Blitz, der Saulus zu Boden warf, hat sich bis heute in unserem Sprachschatz eingebrannt. Eine einschneidende Selbstkenntnis wird als «Damaskuserlebnis» bezeichnet, das jemanden positiv verändert – «vom Saulus zum Paulus». Über extreme Lebenswenden wird bis heute biblisch geredet.

Einerseits haben Psychiater und Publizisten den Berufungsmoment des Paulus immer wieder psychologisiert. Denn passt nicht die paulinische Gnadenlehre exakt zu seiner Biografie? Mit ihr konnte der Christenjäger seine alten Sünden abwaschen und zum neuen Menschen geädelt werden. Auf der anderen Seite haben viele Theologen gegen das Psychologisieren des Damaskuserlebnisses argumentiert. Paulus stehe in der Tradition der Propheten. Der Apostel selbst schreibt im Galaterbrief, dass er für seine weltumspannende Missionsrolle bereits im Mutterleib auserwählt war.

Was die Deutungen so schwierig macht: Paulus, der sich gerne in seinen Briefen ins Rampenlicht rückt, erzählt nirgendwo selbst vom lichterfüllten Damaskuserlebnis, wie es in der Apostelgeschichte (9,3–9) beschrieben wird.

War der Apostel wirklich ein Frauenfeind?

Die Frauen haben in der Gemeinde zu schweigen. Sie sollen sich unterordnen. Und wenn sie etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen. Diese Worte, die Paulus im 1. Brief an die Korinther schreibt, haben zusammen mit ähnlichen Aussagen im 1.Timotheusbrief eine fatale Wirkungsgeschichte entfaltet. Nachfolgende Christen fühlten sich geradezu verpflichtet, die Frauen in Kirche und Gesellschaft ins zweite Glied zu stellen. Vertrat Paulus aber wirklich die Meinung, bei Frauen handle es sich um Menschen zweiter Klasse?

Zum einen war der Apostel ein Kind seiner Herkunft und seiner Zeit. Er beruft sich auf die alttestamentliche Schöpfungsordnung: Zuerst kommt Gott, dann der Mann, dann die Frau. Zum andern betont er aber auch die Gleichheit von Mann und Frau. So schreibt er: **«Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.»** (Galater 3,28)

In Paulus' Wirken spielten Frauen in Wahrheit eine wichtige Rolle; unter den gut fünfzig Mitarbeitern des Apostels, die namentlich bekannt sind, befinden sich etliche Frauen. Am Ende des Briefs

an die Römer grüsst er 29 Personen, 10 sind weiblich. Das ist umso bemerkenswerter, als in der damaligen Gesellschaft Frauen allgemein nicht viel galten.

Der Theologe und Pauluskennner Thomas Söding schreibt es so: «Paulus ist ein männlicher Typ mit einer männlichen Sprache, der aber durch seine Theologie, seine Mission und seine Spiritualität mehr für Frauen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Freiheit getan hat als alle anderen Figuren des Urchristentums.»

Nachfolgende Generationen versuchten, Paulus' Wertschätzung gegenüber Frauen rückgängig zu machen. Ein Beispiel: Aus der Apostelin Junia, die Paulus im Römerbrief lobend erwähnt, wurde in späteren Fassungen ein Mann namens «Junias». Heute weiss man, dass dieser Männernamen in der Antike nicht existierte. Paulus meinte mit seinem Lob eindeutig eine Frau.

Warum ist für Paulus das Kreuz derart wichtig?

Ein kraftstrotzender Beau wie aus dem Film war Paulus kaum. Gegner schimpften ihn einen Schwächling. Sein radikales Leben als Wanderprediger bescherte ihm Ablehnung, üble Nachrede, chronische Krankheit, Folter und Gefängnis. Vermutlich wurde er um 62 nach Christus in Rom im Rahmen einer Christenverfolgung hingerichtet.

Paulus interpretierte seine Leidenserfahrung als Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus, den er so unermüdlich verkündigte. Als «Mitgekreuzigter» erhoffte er sich ebenso Teilhabe an der Auferstehung des Nazareners und versuchte, mit dieser Botschaft auch andere Frischbekehrte zum Durchhalten zu motivieren. Als religiöse Abweichler litten die frühen Christen unter sozialer Isolation, aggressiver Ausgrenzung bis hin zu blutiger Verfolgung.

Theologisch ist Paulus von einem einzigen Factum gefesselt: vom Kreuzestod Jesu und seiner Auferstehung. Ohne Zweifel hat er zur Genüge vom irdischen Jesus, seinen Wundertaten und seiner Verkündigung sprechen gehört. Diese Überlieferungen ignoriert er jedoch und rückt das «Wort vom Kreuz» ins Zentrum: **«Denn ich hatte beschlossen, bei euch nichts anderes zu wissen ausser das eine: Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten.»** (1. Korinther 2,2)

Paulus geht es nicht darum, das Kreuz zu interpretieren, sondern umgekehrt: Das Kreuz interpretiert die ganze Wirklichkeit, insbesondere offenbart es, wer Gott ist, und wer der Mensch ist. Jegliche Weisheit, Herrlichkeit und selbstgerechte Frömmigkeit des Menschen werden entlarvt. Rund 1500 Jahre später hat der Reformator Martin Luther die Kreuzestheologie des Paulus mit ihrer Sprengkraft aufgegriffen, um die selbstherrliche mittelalterliche Kirche zu kritisieren.

Auf einer römischen Wandkritzelei aus dem 3. Jahrhundert ist ein gekreuzigter Esel zu sehen, der von einem Christen verehrt wird (Spottkruzifix vom Palatin). Im Koran entkommt Jesus als göttlicher Prophet der Kreuzigung. In nicht christlichen Wertesystemen ist es absurd oder blasphemisch, den gewaltsamen Tod eines Menschen als Heilsergebnis und Offenbarung Gottes zu deuten.

Was bedeutete für Paulus eine ideale Gesellschaft?

Buntgemischte Haufen waren die ersten christenstämmigen Gemeinschaften, die sich in den urbanen Zentren des römi-

schen Reichs bildeten: Jüdinnen und Nichtjuden, einflussreiche Bürger und Sklaven, wohlhabende Hausbesitzerinnen und einfache Handwerker. Kein Wunder also, kam es zu Reibereien. So etwa bei der Feier des Herrenmahls, einer Vorstufe des heutigen Abendmahls, wo jedoch noch richtig zusammen gegessen wurde. In Korinth zerfiel die gemeinsame Mahlfeier in einzelne Grüppchen: Man setzte sich mit seinesgleichen an den Tisch und wartete nicht aufeinander, die einen schlemmten, andere mussten hungrig wider nach Hause gehen.

Beim Eingehen auf solche Alltagsprobleme tritt uns Paulus als Mann mit hohen Idealen, gepaart mit profunder Menschenkenntnis, entgegen. Ebenso sehr wie den Glauben an Jesus Christus legt er den jungen Gemeinden die Liebe als Massstab für den Umgang miteinander ans Herz. Einzelne seiner Aussagen gehören zu den meistgeliebten Bibelstellen und fehlen in kaum einem Hochzeitsgottesdienst.

«Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.» (1. Korinther 13,13)

Paulus schwebten Gemeinschaften vor, in denen die gemeinsame Zugehörigkeit zu Christus alle sozialen, ethnischen und ökonomischen Unterschiede aushebelte. Für religiöse oder moralische Helden auf dem Egotrip hat er keine guten Worte übrig. Gefragt sind bei ihm Rücksicht auf Schwächere, Solidarität und die Bereitschaft, sich beschneiden und geduldig in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Apostel war überzeugt, dass die Christen gläubigen nur so ihrem Glauben gerecht werden. Ausserdem erhoffte er sich von einem vorbildlichen Zusammenleben einen Imagegewinn für die misstrauisch beargwöhnten christlichen Gemeinden.

Für wen schrieb Paulus denn seine Briefe?

Heute würde Paulus vielleicht skypen. Damals schrieb er Briefe, um mit den von ihm gegründeten Gemeinden in Kontakt zu bleiben. Eine Handvoll solcher Briefe sind alles, was wir aus seiner Hand haben. Sein frühester Brief ist der 1. Thessalonicher und wird auf das Jahr 50 nach Christus datiert. Damit ist er die älteste Schrift des Neuen Testaments.

Die paulinischen Briefe sind echte Briefe, geschrieben für bestimmte Leute aus einem konkreten Anlass. Dennoch sind es nicht einfach private Gelegenheitschreiben. Sie wurden in den Gemeindeversammlungen vorgelesen und schon früh gesammelt und weitergereicht. Denn Paulus geht zwar in seinen Briefen auf lokale Fragen und Konflikte ein. Der Apostel denkt jedoch beim Argumentieren grundsätzlich darüber nach, was die Christusbotschaft für das Verhältnis von Gott und Mensch bedeutet und wie sie sich im Leben der Gläubigen auswirken soll. Damit steht Paulus am Anfang christlicher Theologie.

So bezieht sich der Verfasser der Petrusbriefe auf «unser geliebter Bruder Paulus» und ruft ihn als Zeugen auf, um seine eigene Argumentation zu stützen. Wobei er sogleich nachschiebt, dass manches in den paulinischen Briefen nur schwer verständlich sei: **«Die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen es, wie sie es mit allen andern Schriften auch machen – zu ihrem eigenen Verderben!»** (2. Petrus 3,16)

Bereits wenige Jahrzehnte nach Paulus' Tod fand man seine Briefe also schwer verständlich und hat über ihre Interpretation gestritten. Wer Paulus liest, liest fremde Briefe. Sie sind kein Reservoir unumstösslicher theologischer Wahrheiten, sondern laden dazu ein, Analogien zu gegenwärtigen Fragen zu entdecken und zur Diskussion zu stellen. **HANS HERRMANN, ESTHER IHMHOFF, DELF BUCHER**



Gefangenschaftsreise nach Rom



Bald werden die Winterstürme kommen. Bleiben wir lieber auf Kreta.

Seit Tagen heftiger Sturm und das Schiff kentert.



Ein Engel ist mir im Traum erschienen. Keiner von euch wird ums Leben kommen. Das Schiff wird aber untergehen.

Hilfe, wir kentern!!!!

Schwapp

Gestrandet auf Malta, der Insel der Seligen.



Uff, ich bin gerettet! Gott hat wieder seine schützende Hand über mich gehalten. Hoffentlich werde ich in Rom viele Menschen von der Liebe und Gnade Jesus Christus überzeugen können.

«Manchmal kann auch ich Paulus nicht retten»

THEOLOGIE/ Paulusforscher Ekkehard Stegemann beschreibt den Apostel als charismatischen Apokalyptiker, der mit dem baldigen Weltuntergang rechnete. Deshalb sei uns heute vieles fremd, was in seinen Briefen steht.

Wer war Paulus?

EKKEHARD STEGEMANN: Er war ein Visionär. Der Apostel beruft sich auf eine Vision, in der sich ihm der im Himmel thronende Gottessohn offenbart hat. Für Paulus ist Christus der lebendige, jetzt im Himmel schon eingesetzte Sohn Gottes, den man nicht in seiner irdischen Gestalt kennen muss. Mit diesem reinen Geist hat er kommuniziert. Manches in seinen Briefen deutete ich so, dass er im Gebetsgespräch mit Gott und Christus ist. Seine Beziehung zu ihm ist sehr vital und persönlich. An einer Stelle behauptet er sogar, er hätte eine Himmelsreise gemacht. Man muss also davon ausgehen, dass Paulus immer wieder Visionen hatte.

Würde er heute zum Psychiater geschickt?

Doktor Freud hätte für ihn sicher eine Diagnose parat gehabt. Zu jener Zeit war es jedoch üblich, dass man mit der geistigen Welt auf diese Art kommunizierte. Irdisches und Himmlisches wurde nicht durch eine strikte Grenze getrennt. Vielmehr ging man davon aus, dass die Sphären in ausgewählten Menschen zusammenfließen. Dieses Phänomen findet sich sowohl in der jüdischen als auch in nicht jüdischer Tradition und galt in der Antike keineswegs als Krankheit. Im Gegenteil, wer diese Fähigkeit hatte, galt als charismatischer Auserwählter. Will man Paulus verstehen, muss man diesen visionären Aspekt mit einbeziehen. Er hatte eine Antenne für das Fremde, das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.

Das Christentum war ursprünglich also eine charismatische Bewegung?

Ja. Paulus war der Empfänger neuer Informationen, des ihm von Gott selbst übermittelten Evangeliums. Damit hat er viel bewegt. Der Apostel hat die damals jüdisch-messianische Bewegung nach Jesu Tod als charismatische Bewegung insbesondere in der Diaspora und unter den Völkern fortgesetzt. Wie jede charismatisch-messianische Bewegung wirkte auch diese wie ein anarchischer Luftzug in die traditionelle Gesellschaft hinein. Insofern war Paulus nicht nur ein Visionär, er war auch ein Revolutionär.

Und trotzdem wird Paulus oft als der Kopfmensch dargestellt, der die jesuanische Revolution in religiösen Dogmen einfror.

Stimmt. Jesus und Paulus werden gerne gegeneinander ausgespielt. Jesus steht dann auch für das Revolutionäre, Politische und vor allem für Diakonie und Nächstenliebe. Paulus wird als derjenige dargestellt, der das alles verdorben hat. Er gilt als Pharisäer, der die Bewegung wieder zu einer starren Religion machte. Historisch sind diese konstruierten Gegensätze nicht haltbar. Sie werden benutzt, um eigene alternative Vorstellungen der christlichen Religion oder der Kirche in der Bibel wieder zu finden.

Paulus der Moralist und Jesus der Wohltäter: Ist diese gern gemachte Zuspitzung demnach nur ein Missverständnis?

Häufig schon. Aber Paulus als distanzierten, zuweilen moralisierenden Intellektuellen darzustellen, liegt halt auf der Hand, weil wir von ihm in der Bibel abgesehen von der Apostelgeschichte nur Briefe haben. Erzählungen gibt es

«Paulus galt als Auserwählter. Er hatte eine Antenne für das Fremde und das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.»

höchstens in Ansätzen. In den Briefen an die frühchristlichen Gemeinden argumentiert Paulus. Er bedient sich damals üblicher rhetorischer Muster. Von Jesus hingegen stehen in den Evangelien einzig Geschichten. Wir kennen all die schönen, eingängigen Geschichten und Gleichnisse, die viel Interpretationsspielraum offenlassen und uns berühren.

Jesus profitiert davon, dass von ihm erzählt wird, statt dass er selbst schreibt?

Das kann man so sagen. Mit Geschichten lässt sich leichter darstellen, was wir als das wahre Leben empfinden. Dagegen lösen strenge Argumentationstexte schneller Widerspruch aus. Wobei ich finde, dass das auch eine Verweigerung des Intellekts ist, wenn man sie einfach beiseiteschiebt oder schlechtmacht. Man geht davon aus, dass der Intellekt die Religion nicht fördern kann, sondern sie nur Gefühl ist. Das finde ich seltsam.



PHOTO: THELMANN ZÜBER

Paulus befasst sich kaum mit dem Leben Jesu, sondern deutet dessen Tod und Auferstehung, obwohl er Zeitzeugen kannte. Warum?

Tod und Auferstehung waren für ihn die Initialzündung für die neue Schöpfung, die Erlösung und die Aufrichtung des Gottesreichs. Das Ostergeschehen steht somit für das Ende der alten Geschichte. Der Tod am Kreuz, der Märtyrertod, ist ein gewaltsamer, ungerechter Tod. In der Antike herrschte die Vorstellung, dass der ungerechte Tod Unheil abwendet. So schafft ein Märtyrer einen Art Vorrat an Gerechtigkeit. Und wenn Gottes Sohn am Kreuz den ungerechten Tod stirbt, schafft er einen unendlichen Überschuss an Gerechtigkeit, der den Menschen zugute kommt.

Allen Menschen?

Ja. Aber zunächst gilt das nur den Anhängern, die Christus Treue und Gefolgschaft geloben. Wer glaubt, kann teilhaben an seiner Herrschaft. Im Römerbrief sieht Paulus aber eine besondere Erlösungsgeschichte voraus: Indem alle Völker bekehrt werden, wird am Ende ganz Israel gerettet. Entscheidend dabei ist: Paulus ist nur als ein Apokalyptiker zu verstehen. Durch den auferweckten und in den Himmel aufgefahrenen Christus findet die Aufrichtung des Gottesreichs statt. Nun kommt es darauf an, an der Vergebung der Sünden teilzuhaben. Ob Paulus so etwas wie eine Allversöhnung meinte oder ob ausser den Christusgläubigen niemand gerettet wird, ist umstritten. Wer jedenfalls ohne Rettung bleibt, fällt ins ewige Verderben, wenn im Ge-

Ekkehard Stegemann, 70

Der deutsche evangelische Theologe war von 1985 bis 2014 ordentlicher Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er wohnt in Oberwil BL. Mit zahlreichen Publikationen beeinflusste Stegemann nachhaltig die Paulusinterpretation. Seine intensive Beschäftigung mit Leben, Werk und Theologie des Apostels Paulus hat zu bedeutenden Änderungen im Paulusbild geführt.

JUDENTUM. Stegemann betont die auf die Heilserwartung ausgerichtete Deutung des Christusereignisses. Kritisch kommentiert der Theologe die jahrhundertalte antijüdische Auslegung paulinischer Texte. Paulus selbst habe, hält Stegemann fest, gegen den entstehenden christlichen Antijudaismus gekämpft. Ekkehard Stegemann setzt sich in der Öffentlichkeit für den Staat Israel und den Zionismus ein.

richt die Welt kurz und klein geschlagen wird. Erstaunlich bleibt, dass «ganz Israel gerettet wird». Wenn «Glaube» nicht einfach ein Fürwahrhalten, sondern ein Treueverhältnis meint, kann sich dieses ja auch herstellen, wenn der Erlöser am Weltende vom Himmel her erscheint.

Ist er davon ausgegangen, dass er den Weltuntergang noch selbst erlebt?

Das kann durchaus sein. Paulus war überzeugt, dass das Alte im Vergehen ist und in ihm das Neue schon begonnen hat. Er stand in der Tradition des Geschichtsverständnisses der Römer. Deren Universalgeschichte besagte, dass das Römische Reich nach allen Reichen das letzte sei. Paulus bezog sich darauf. Nur war für ihn Rom die vorletzte Station. Die letzte war Gottes Himmelreich.

Ein Charismatiker, der sich in einer Endzeit wähnt und das Körperliche oft als sündig ablehnt: Kein Wunder, gibt es viele Leute, die ein Problem haben mit Paulus.

Dass Paulus an vielen Stellen den Körper und die Begierde so stark zurückweist, muss man im Lichte dieser Endzeittheomatik sehen. Der Körper steht für die Welt, die bald überwunden sein wird. Wer sich ganz dem Geist verschreibt, der wird herausgezogen aus dieser Welt. Ich finde es sehr wichtig, dass wir erkennen, dass uns in den Paulusbriefen zuweilen eine Welt entgegentritt, die uns fremd geworden ist. Ohne dieses Bewusstsein können wir die Texte nicht verstehen.

Warum lohnt sich die Lektüre trotzdem?

Es gehört einfach dazu, dass ich mich als Christ diesen Schriften einmal stelle. Doch wir wenden ja die verschiedenen biblischen Traditionen nie gleichzeitig an. Da gäbe es einige sehr widersprüchliche Anweisungen. Oft sprechen Texte in bestimmten Lebenssituationen zu uns. Zu anderen Zeiten sind sie uns fremd.

Wir können uns also an die wunderbaren Paulus-Sätze wie «Glaube, Liebe, Hoffnung» halten und andere getrost überlesen?

Ja. Aber fragen Sie mich vorher.

Und dann können Sie Paulus retten?

Oft führen Projektionen dazu, dass wir Texte ablehnen. Wenn man die Stellen im Kontext liest und die Perspektive berücksichtigt, aus der Paulus schrieb, kann man vieles relativieren. Ich habe oft erlebt, dass die Interpretation auf eine mögliche Auslegung zugespitzt wird. So gab es eine starke Antisemitisierung des Paulus. Dem widersprach ich in einem Aufsatz und schrieb: Ich habe Paulus aus dem Antisemitismus gerettet.

Funktioniert die Rettung immer?

Nein. Manchmal nicht. Unrettbar sind seine polemischen Ausfälle – zum Beispiel gegen die Beschneidung oder das «Die Frau schweige in der Gemeinde». Ich würde mich da an Paulus selbst halten: «Prüft aber alles, das Gute behaltet!»

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN

Glaube, Liebe, Dada

KUNST/ Wer sucht, der findet Dada in der äthiopischen Kirche und bei Huldrych Zwingli persönlich. Ein etwas anderer Blick auf den Dada-Trubel.

Dada hier, Dada da. Zürich feiert Dada. Und sich selbst: Die Stadt war am 5. Februar 1916 mit der Eröffnung des Cabaret Voltaire an der Spiegelgasse Geburtsstätte der kreativen Bohème-Bewegung, die mitten im Ersten Weltkrieg lautmalende Gedichte herunterratterte und der Logik den Kampf ansagte.

Während sich bei der Eröffnung nur wenige Zürcher in die von Kriegsflüchtlingen dominierte Kunstszene wagten, halten jetzt Stadtpräsidentinnen und Bundesräte zugegeben ziemlich brillante Reden. Kultur- und Gesundheitsminister – eine dadaistische Kombination? – Alain Berset bekannte sich an der Vernissage im Nationalmuseum zur Ratlosigkeit, was in der Politik selten genug vorkommt. Er habe keinen Schimmer, was moderner sei: eine Lokomotive oder ein Zylinder. Unter Dadaisten war 1922 in Paris ein heftiger Streit über diese existenzielle Frage entbrannt.

GEGEN DEN ZWECK. Bei all dem Dada kann die Kirche nicht abseitsstehen. Also hielt Grossmünsterpfarrer und Reformationsbotschafter Christoph Sigrist eine Dada-Predigt. Und Meinrad Furrer, katholischer Seelsorger an der ökumenisch ausgerichteten Predigerkirche, widmete der Nonsenskunst ein «Wort zum Sonntag». Denn Dada und Glaube verbindet zuerst die Opposition gegen die Verzweckung des Menschen.

Seit dem 5. Februar zelebriert das Cabaret Voltaire insgesamt 165 Feiertage, die den registrierten Dadaisten gewidmet sind. Offizien inklusive. Heiligge-

«Gebete entstanden aus dem stammelnden Suchen nach Worten für das Unbegreifliche, da sind sie verwandt mit Dada.»

MEINRAD FURRER

sprochen wird nicht einfach Dada (das fände der wohl ziemlich gaga), sondern der Sabbat: Wer sich einen heiligen Dadaisten kaufte (von 165 Franken für Erik Satie bis 2900 für Albert Einstein), bekam einen freien Tag frei Haus. «Auch das Sabbatgebot verweigert sich der wirtschaftlichen Logik», sagt Furrer. Er findet vor allem beim grossen Dadaisten Hugo Ball theologische Impulse. Der Dichter wollte dem «Wirtschaftsfatalis-



Rennen für Dada vor der Kulisse des Fraumünsters: die Aktion Zwinglidadakonstruktiv

mus» entkommen, «der jedem Einzelnen, mag er sich sträuben oder nicht, eine bestimmte Funktion» zuweist. Zuflucht fand er in der katholischen Kirche. Meinrad Furrer erkennt in der religiösen Wende von Hugo Ball eine Sehnsucht nach der Liturgie. «Gebete entstanden aus der stammelnden Suche nach Worten für das Unbegreifliche. Darin sind alte Liturgien wie die orthodoxen oder die katholische verwandt mit den dadaistischen Lautgedichten.»

Der Theologe erzählt von seiner Reise durch Äthiopien, wo er orthodoxe Liturgien erlebte, «die sich einschwingen auf etwas, das die Grenzen unserer Vernunft überschreitet». Dabei gehe es nicht um eine bequeme Wohlfühltheologie, sondern um die Hingabe ans Leben.

Furrer betont die politische Sprengkraft der Kunstbewegung. «Der Dadaismus wandte sich gegen die Dominanz der Wirtschaft und gegen die Dominanz der Kriegsgeschichte.»

Hier setzt sein reformierter Pfarrkollege Christoph Sigrist an: «Mit ihrem Nonsens bekämpften die Dadaisten den Wahnsinn des Krieges.» Der Botschafter der Reformation denkt bei den vom Ersten Weltkrieg in die Flucht geschlagenen Künstlern an den von den Schlach-

feldern von Marignano traumatisierten Feldprediger Huldrych Zwingli. Der Reformator kämpfte seither dagegen, dass sich Eidgenossen als Reisläufer an fremde Kriegsherren verkauften.

Zudem erschüttert der Dadaismus mit seinen Litaneien und Absurditäten Worthülsen und zu Begriffen geronnene Machtstrukturen. Genauso räumte die Reformation mit prunkvollen Bildern auf, die den Blick auf die befreiende Botschaft des Evangeliums und vor allem den Auftrag zur Nachfolge in dieser Welt verstellten. Einschläfernde Gewissheiten unterspülen, Bilder hinterfragen, aufrütteln – darin liegt die subversive Kraft von Dadaismus und Reformation zugleich.

FÜR GOTT. Meinrad Furrer träumt von einem «theologischen Labor», in dem Gebete und Liturgien auf dadaistische Texte treffen. «Die Theologie ist ein Ort, wo der dadaistische Gedanke über das Jubiläum hinaus wirken kann.» Er befürchtet, dass nach dem Kulturtrubel Dada in der Versenkung verschwinde. «Die Wirkung der Feiern verpufft.» Zu sehr werde Dadaismus auf schräge Performances reduziert. In der Kirche hingegen bleibe Raum für die Zweckfreiheit, Raum für den Menschen. Und für Gott, der unverfügbar bleibt und sich ohnehin jedem Zweck entzieht. **FELIX REICH**

Zwischen Wahnsinn und Unsinn

Dada prägt auch die Festspiele Zürich. Über 150 Ausstellungen, Theater, Oper, Tanz, Konzerte und Gespräche stehen vom 3. bis 26. Juni im Zeichen des Themas «Zwischen Wahnsinn und Unsinn». Im Kunsthaus wird zeitgleich die Retrospektive zu Francis Picabia (1879–1953) eröffnet. Sie spannt den Bogen von deren essenziellen Beitrag zu Dada über die umstrittenen Pin-up-Girls bis zu den späten Abstraktionen. Die Ausstellung entsteht in Zusammenarbeit mit dem Museum of Modern Art in New York.

festspiele-zuerich.ch

Reformator als kleines Mitbringsel

SPIELZEUG/ Mit Blick auf das Reformationsjubiläum setzt Martin Luther persönlich das zufriedene Playmobillächeln auf. Für den Verkaufsschlager rückt der Spielzeughersteller sogar vom Grundsatz der Neutralität ab.

Es gibt den alleinerziehenden Vater und die Hundefrisöse, den Velomechaniker und die Grossmutter im Rollstuhl: Die Welt von Playmobil ist fast so bunt wie die echte. Es gibt Dutzende soziale Settings und Berufsgruppen, alle Hautfarben und Generationen, nur die Frisuren sind beschränkt und der Gesichtsausdruck auf ein einziges zufriedenes Lächeln reduziert. Seit über vierzig Jahren spielen Mädchen und Buben mit den Plastikfiguren das Leben nach, oft vom Kleinkind- bis ins Schulalter hinein.

LEIDER OHNE GEGNER. Eine Figur dürfte allerdings weniger in Kinderzimmern als auf Bürotischen kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen: Martin Luther. Die Reformation nachzuspielen, ist für Kinder weniger attraktiv, als ein Piratenschiff zu entern oder den Ponyhof auszumisten. Ein wichtiges Objekt für das Spiel mit Klein-Luther fehlt: der katholische Widersacher – oder wenigstens Zwingli für den Abendmahlstreit.

Playmobil stellte den Reformator mit Pagenschnitt, Schreibfeder und Bibel in der Hand im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Deutschen Zentrale für Tourismus und der Congress- und Tourismus-Zentrale



Begehrt: Luther samt Playmobillbibel

Nürnberg her. Er sei «der Botschafter für die Lutherdekade», sagt Kristina Schroll von der Nürnberger Tourismus-Zentrale. Er werbe weltweit für das Reformationsjubiläum, das 2017 gefeiert wird. Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Luther seine berühmten 95 Thesen wider den Ablass und gehörte damit zu den wichtigsten Wegbereitern der Reformation.

400 000 Mini-Luther wurden inzwischen verkauft und verteilt, vor allem in den Luther-Städten sowie in der Nürnberger Tourist Information. Noch nie war eine Playmobilfigur so schnell ausverkauft. Die ersten 34 000 Stück waren nach 72 Stunden weg. Drei Tage nach Verkaufsbeginn wurde auf E-Bay für ein Exemplar 1000 Euro geboten.

MARIA UND NOAH. Luther ist nicht die erste religiöse Figur im Playmobil-Sortiment. Zur Ritterwelt gehören auch zwei Mönche (immerhin mit denen könnte Luther streiten). Und im Jahr 2000 erschien das erste Spielset mit religiösem Hintergrund, die Weihnachtsskulptur, später folgte die Arche Noah.

Trotzdem ist Luther die grosse Ausnahme in der korrekten Playmobilmwelt. Immerhin machte er Kirchenpolitik und verursachte schliesslich die Spaltung des westlichen Christentums. Der Spielzeughersteller legt normalerweise Wert auf Neutralität. So schuf er genderkonform nach Piratenkerlen auch Piratenweiber, forderte aber die Piratenpartei auf, die Plastikfigürchen nicht zu instrumentalisieren. **ANOUK HOLTHUIZEN**



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

BEHERZIGEN

König Salomo aus dem alten Israel wünschte sich ein «hörendes Herz» voller Klugheit. Mit einem derart aufmerksamen Geist hoffte er, weise zu regieren. In der hebräischen Bibel ist das Herz nicht das Gefühlszentrum, vielmehr hat der Mensch «ein Herz, um zu verstehen» (5. Mose 29, 3). Wenn heute von sozialer oder emotionaler Intelligenz die Rede ist, taucht dieses alte Wissen wieder auf: Einseitig verkopftes Denken, abstrakt distanzierendes Wissen führen nicht zu einem erfüllten Leben. Ohne die alte Herzensbildung geht es nicht.

Beherzigt ein Mensch einen Rat, so nimmt er ihn zu sich, «verleibt» ihn sich ein. Er lässt sich in seiner innersten Mitte davon anrühren. Das Herz kann aber auch anders: Es kann «Böses sinnen» (Ps 140), «hochmütig sein» (Ps 131) oder gar «versteinern» (Ez 11, 19). Statt Gutes zu beherzigen, kann man es dichtmachen, es bedeckt halten oder trotzig verstocken. Das Herz vermag sich ebenso zusammenzuziehen, wie es weit werden kann und einen Menschen damit über sich selbst hinauswachsen lässt. Im Wissen um die Gefahr dieser Versteine-

rung regt ein Psalmbeater zur Bitte an: «Schaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist» (Ps 51, 12).

Einen klugen Rat beherzigen, ihn zu Herzen nehmen, das ist der Anfang vom ebenso beherzten Handeln. Beherzigt ein Vater den Wunsch seines kleinen Sohns nach einem Pyjama-Tag, dann lässt er sich darauf ein. Beherzigt jemand die konstruktive Kritik seines Freundes, dann setzt er dessen Vorschlag um. Ich glaube, Gott mag Menschen, die Herz und Fuss haben. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Jakobsweg Frankreich/Spanien Wandern Sie mit!

23. Mai bis 3. Juni 2016 26. Sept. bis 5. Okt. 2016
F: Le Puy-en-Velay-Conques SP: Burgos-Sahagun-León
Telefon 044 742 04 05 www.marianne-stocker.ch

Unterwegs zum Du

Region Basel: 061 313 77 74
Region Bern: 031 312 90 91
Region Zürich: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)

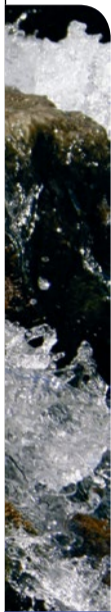
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst

Tagesausflüge und Reisen – Jahres-Programm
2016 → www.kunst-und-kirchenbau.ch



Mittelalterliche Kirchen im Tal der Loire: Le Mans - Tours - Angers

Fr 24. – Mi 29. Juni 2016 – Infos zur Reise:
K.u.K., Postfach, 3001 Bern, 031/534'19'75, K-u-K@hispeed.ch



Erinnern – Traurig sein – Aufbrechen Ök. Gottesdienst zur Feier des Lebens

Sonntag, 24. April 2016, 10.30 Uhr
Reformierte Kirche Baden, Oelrainstrasse 21

Zu der kantonalen Feier sind speziell eingeladen: Angehörige von Verstorbenen, Mitglieder von Trauergruppen, Freiwillige und Pflegefachleute, die im Rahmen von Palliative Care kranke und sterbende Menschen begleiten.

Nach dem Gottesdienst sind alle zu einem Apéro mit Aargauer Rüeblisuppe eingeladen.



Pfarrstelle 60%

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit 4500 Mitgliedern organisiert ihre 260 Pfarrstellenprozente im Amtswochensystem.

Auf den 1. September 2016 ist die 60%-Stelle neu zu besetzen.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 260%, verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten, einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und ein Netz von Freiwilligen
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Kinder- und Familienarbeit
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Seelsorge und Andachten in einem unserer Alters- und Pflegeheime

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes und sind auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Mobilität

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 25. April 2016 an:
Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: sekretariat@kirchgemeindegilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin

Telefon 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindegilterfingen.ch

Astrid Maeder, Pfarrerin

Telefon 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindegilterfingen.ch

www.kirchgemeindegilterfingen.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch



Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum Theologiestudium.

Anmeldetermin: 15. April 2016

Der nächste Ausbildungsgang startet am 15. August 2016.

Persönliche Beratung und Information
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule

Wir investieren in Menschen
und betreuen jährlich fast 5000 Notleidende

Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen
www.swsieber.ch, PC 80-40115-7

«Wenn ich nicht schlafen kann, höre ich mir eine CD mit Meeresrauschen an. Der regelmässige Wellenschlag hilft, mich zu beruhigen.»
Ein Tipp von Ilona H., blind

Wir Blinden helfen gerne, bitte helfen Sie uns auch.

SZBLIND
www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

regag +

Gefördert durch:
Bundesministerium für Wirtschaft und Energie
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Deutschland
Einfach freundlich
www.germany.travel

500 Jahre Reformation

Röbi Koller unterwegs auf den Spuren Martin Luthers

Die Deutsche Zentrale für Tourismus Schweiz lädt ein zur **Reformations-Roadshow** mit Röbi Koller.

Erleben Sie Röbi Kollers eindrücklichen Reisebericht zu bedeutenden Lutherstätten in Deutschland – live in:

Zürich, 12. April 2016, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 18 bis 20 Uhr
Aarau, 13. April 2016, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, 18 bis 20 Uhr
Basel, 14. April 2016, Basler Münster, Münsterplatz 9, 18 bis 20 Uhr

Bern, 15. April 2016, Église française réformée, Predigergasse 3, 18 bis 20 Uhr
St. Gallen, 16. April 2016, Kirche Rotmonten, Berghaldenplatz 4, 17 bis 19 Uhr

Eintritt frei – Platzzahl beschränkt – mehr unter: www.germany.travel/roadshow

In Kooperation mit
Thüringen -entdecken.de
SACHSEN. LAND VON WELT.
ralltour
doppelpunkt

Christen zuerst? Die Reaktionen auf die Forderung von CVP-Nationalrat Gerhard Pfister, Christen im Asylverfahren zu bevorzugen.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 2/2016

THEOLOGIE. «Sexualität ist grundsätzlich ein Geschenk Gottes»

VERWIRREND

Die Theologin Stefanie Schardien äussert sich im Interview über die Wichtigkeit der Sexualität in der Bibel. Mit Wissenschaftlern zusammen veröffentlichte sie auch ein Buch über verantwortungsvolle Sexualität aus evangelischer Sicht. Die Autorin ist zum Schluss gekommen, dass Sexualität in der Bibel kein Hauptthema, sondern vor allem wichtig für die Sicherung der Nachkommenschaft sei.

Dem kann ich voll und ganz zustimmen. Nur frage ich mich, wie das zwischen einer homosexuellen Beziehung funktionieren kann? Für mich ist da ein grosser Widerspruch zu Frau Schardiens Äusserung, dass Sexualität zu einer tragfähigen Dimension des Lebens wird, wenn sie zwischen zwei Menschen stattfindet, die verlässlich und treu miteinander leben. Das könne zwischen Mann und Frau, aber auch zwischen Mann und Mann oder Frau und Frau stattfinden.

Gott hat Mann und Frau als Ergänzung zueinander geschaffen. In der Schöpfungsgeschichte kommt nirgends eine sexuelle Beziehung zwischen Mann und Mann oder zwischen Frau und Frau vor.

Es ist traurig, dass wir Christen keinen Mumm mehr haben, uns gegen verwirrende Strömungen zu stellen, und die Bibel ernst nehmen, indem wir dem Schöpfergott die Ehre geben und versuchen, nach seinen Massstäben zu leben, um uns nicht durch faule Kompromisse ständig der Welt anzupassen. Es ist dringend nötig, dass wir Christen uns wieder in liebevoller Weise und nicht verurteilend zur Bibel und zu unserem Schöpfer bekennen. So wirken wir auch ansteckend für Andersgläubige, welche auf der Suche nach der Wahrheit sind.

CH. HÄCHLER, OBERENTFELDEN

EINVERSTANDEN

Ich gratuliere «reformiert.», dass Sie dieses Thema aufnehmen. Mit der Überschrift bin ich grundsätzlich einverstanden. Die Meinungen sind wahrscheinlich so vielfältig, wie es verschiedene Menschen auf dieser Erde gibt. Und es wurde schon so viel geschrieben und darüber geredet, doch es gibt immer wieder Anlass, darüber zu reden. Was vermisse ich? Ob in der Bibel, bei Theologen, Wissenschaftlern, Erziehern oder in unserer Gesellschaft bei gewöhnlichen Sterblichen, ich vermisse das Wichtigste oder wenn überhaupt, dann ist es zu wenig deutlich gesagt. Es ist: die Liebe!

Denn nur Liebe führt zu einer erfüllten, beglückender Sexualität. Wie arm ist man, wenn man keine Liebe erhält und keine Liebe geben kann. Es gibt tausend Augenblicke an einem Tag, wo man sich verständigen kann, dass man

peinlich. Es ist für mich wie eine Offenbarung, dass Sie sich einsetzen für diese armen Dinger, welche den Schmerz ebenso wenig aushalten wie die Menschen. Ich kann nur sagen: «Gott sei Dank und Ihnen ebenfalls!» Möge es so weitergehen!

A. BRENNER-KAMM, WOLFHAUSEN

MITFÜHLEND

Neben dem Leiden der zwei Jungwölfe und der drei Rhesusaffen ist mir Folgendes durch den Kopf gegangen: Und was ist mit dem Leiden von sogenannten «Nutz»-



Der Wolf polarisiert

Tieren? Gemäss Zahlen des Bundesamts für Landwirtschaft wurden in der Schweiz im November 2015 zum Beispiel 20 886 Schweine und 5 243 Kühe geschlachtet. Tiere zu essen oder nicht hat meines Erachtens mit Mitgefühl zu tun. Ob jemand Tiere essen will, muss jeder selber entscheiden. Ich tue es seit nicht so langer Zeit praktisch nicht mehr.

FELIX SCHWENDIMANN, BERN

REFORMIERT. 1/2016

ASYL. Ein Angriff auf die «Gratisanwälte»

LOBEND

Es ist mir ein Anliegen, ein grosses Lob für den Inhalt von «reformiert.» auszusprechen – und einen Gegenpunkt zu den vielen negativen Leserbriefen zu setzen, die mich beschämen. Ich möchte Sie bestärken, weiterhin auch über politische Themen wie die Migrationsbewegungen zu schreiben. Das Sichauseinandersetzen mit Missständen, Stellungnahmen und Aktiv-für-Gerechtigkeit-einsetzen sind für mich ein zentraler Bestandteil des Christenseins, der entsprechend auch in «reformiert.» und auf die Kanzel gehört.

ANNA HACHFELD, BERN

LIEBEND

Ich finde, Sie machen Ihre Arbeit gut. Als Christen sind wir ja der Nächstenliebe und der Ehre an Gottes Schöpfung verpflichtet. Das tun Sie, wenn Sie die Leser darauf aufmerksam machen, dass sie durch die Hetzen der fremdenfeindlichen SVP-Initiativen in die Irre geleitet worden sind. Liebe SVP-WählerInnen: Beginnt, selber zu denken!

M. BACHMANN, BIEL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 106 118 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Kurt Blum (a. i.)

Redaktion und Verlag
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2016
6. April 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Stefanie Schardien

zueinanderhält, dass man mit einer kleinen Geste fühlen lassen kann, wie wichtig man füreinander ist und dass man sorgfältig miteinander umgeht. Wenn diese Zärtlichkeit vorhanden ist, wird auch die Sexualität eine Erfüllung sein und nicht nur eine einseitige Befriedigung oder zum Zweck der Vermehrung.

RENATA BOTT, TSCHIERV

REFORMIERT. 2/2016

ETHIK. Herrscher über Leben und Tod

DANKBAR

Nun erlebe ich es noch, dass die Kirche sich einsetzt für die Tiere und bewusst macht, was Schöpfung bedeutet und Ethik, dass alle Lebewesen gemeint sind damit. Den Grillplausch bei Kirchenanlässen fand ich stets einfach nur

AGENDA

OSTERGOTTESDIENSTE

Frick. Osternachtfeier für Familien und alle Interessierten. Mitwirkung von Jugendlichen. Samstag, **26. März**, 21 Uhr, reformierte Kirche Frick. Anschliessend Verweilen am Osterfeuer. **27. März**, 6 Uhr, ökumenischer Ostermeditationsweg. Von der katholischen Kirche Oeschgen zur reformierten Kirche Frick. Mit anschliessendem Brunch.

Rohr. Osternachtfeier, **26. März**, 21 Uhr in der reformierten Kirche Rohr. Mit Dunkelheit, Stille, Wort und Musik. Anschliessend Zopf und Tee am Osterfeuer.

Baden. Osterfrühfeier, **27. März**, 5.30 Uhr, Beginn in der reformierten Kirche Baden, Stationenweg mit Osterfeuer, Tauferinnerung und österlicher Mahlfeier. 8 Uhr: Osterzorge im reformierten Kirchgemeindehaus. 9.30 Uhr: Einsingen auf der Empore der Kirche. 10.15 Uhr: Ostergottesdienst mit Kantate.

Zofingen. 6 Uhr, liturgische Ostermorgenfeier in der Stadtkirche. Osterzorge im Kirchgemeindehaus. 9.30 Uhr: Ostergottesdienst, anschliessend Eiertütchen.

Teufenthal. Frühfeier am Osterfeuer und in der Kirche. 6 Uhr. Mit anschliessendem Frühstück.

TREFFPUNKT

Aus der Dunkelheit zum Licht. Biblische Schwarzenberg-Figuren erzählen die Passions- und Ostergeschichte. Ausstellung in der Kirche Kirchberg. **Bis 1. April**, jeweils von 9 bis 17 Uhr.

Theologisch-philosophisches Café. Die Bedeutung von Jesu Tod und Auferstehung. Einführungsreferat von Pfr. Andreas Hunziker; Diskussion. **31. März**, 20 Uhr, Länzlihuus, Suhr.

Kinderkleiderbörse. Verkauf von gut erhaltenen Kinderkleidern, Schuhen, Sportartikeln und Spielzeugen im Kirchgemeindehaus Rothrist. **1. April**. Annahme der Artikel von 9 bis 10.30 Uhr. Verkauf: 13.30 Uhr bis 16 Uhr.

Wanderausstellung. Reformiertsein – was heisst das für mich? Zwölf Reformierte werden mit Wort und Bild vorgestellt. **1. bis 15. April** im KiBiZi Saal,

TIPP



Welche Energie wollen wir?

TAGUNG

Die Kirchen und die neue Energieversorgung

Die Kirche steht ein für den Respekt vor der Schöpfung und eine Tradition des Masshaltens. Damit kann sie die Bemühungen für die Energiegewende unterstützen. Impulse dazu gibt eine Tagung, an der sich Vertreterinnen und Vertreter aus der Politik, aus Umweltverbänden und den Kirchen mit Vorträgen und Podiumsdiskussionen beteiligen.

ENERGIESTRATEGIE 2050 UND DIE ROLLE DER KIRCHEN. 15. April, 13.30–17 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Kosten: Fr. 30.–, Anmeldung bis 8. April an: Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich, brigitte.langhart@zh.ref.ch, www.zh.ref.ch

Mutschellen. Dazu drei Begleitveranstaltungen: **1. April**, 19 Uhr, Eröffnung und Podium mit Gästen. **3. April**, Gottesdienst mit Pfarrerin Rahel von Siebenthal. **9. April**, 10–12 Uhr: Workshops zum Thema.

500 Jahre Reformation. «Mit 40 Themen auf den Weg» – Gesprächsabend, in denen die Gemeinde eigene Thesen für das Evangelium entwickelt. **24. Mai**, **7. und 21. Juni**, jeweils 20 Uhr im Kirchgemeindehaus Frick.

Die Liebe als Paar neu erleben. Ein Wochenend-Seminar für Ehepaare jeden Alters sowie nicht verheiratete Paare in fester Beziehung. **29. April bis 1. Mai**, und **28.–30. Oktober** im Begegnungs- und Bildungszentrum Eckstein, Baar ZG. Kosten: pro Paar Fr. 580.– (inkl. Übernachtungen und Essen). Information und Anmeldung: Pia und Markus Mast-von Arx, Unterfeldweg 84, 3053 Münchenbuchsee. markus.mast@bluewin.ch, 031 869 49 65. Ein Angebot der kirchlichen Paarförderungsbeziehung Marriages Encounter.

Biblisches Krippenspiel. In drei aufeinander aufbauenden Veranstaltungen entwickeln die Kurs-

teilnehmerinnen und -teilnehmer ein Krippenspiel, ausgehend von der Weihnachtsgeschichte im Lukasevangelium. **30. April**, 9–16 Uhr, **7. Juni**, 9–12 Uhr, **23. August**, 9–12 Uhr. Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Auch geeignet für Personen, die selber keine Krippenspielverantwortung tragen. Kurskosten: Fr. 90.–, Anmeldung bis 15. April: www.katheaargau.ch/katechese-medien/oeuku-bildung-ag/anmeldung/

KULTUR

Toggenburger Passion. Chorwerk von Peter Roth nach Bildern von Willy Fries. Es musizieren der Katholische und der Reformierte Kirchenchor Windisch und der Orchesterverein Dottikon. Leitung: Veronika Kühnis. Karfreitag, **25. März**, 17 Uhr, reformierte Kirche Windisch.

Elia. Uraufführung des neuen Adonia-Musicals. Es singen und spielen Teenager in einem Adonia-Projekt. **1. April**, 20 Uhr im Kurbrunnensaal Reinfelden.

Volksmusik aus aller Welt. Mit dem Blockflötenorchester Belflauto. Leitung: Raphael Benjamin Meyer, Basel. **17. April**, 17 Uhr, reformierte Kirche Wohlen. Eintritt frei, Kollekte.

TIPPS



Gemeinsam für den Frieden



Dem Licht von Ostern folgen



Astrid Lindgren

DEMONSTRATION

SOLIDARITÄT MIT FLÜCHTLINGEN

«Entrüstung für den Frieden – Geflüchtete willkommen heissen» – unter diesem Motto führt der Berner Ostermarsch vom Eichholz auf den Münsterplatz. Dort sprechen Sarah Diack vom Christlichen Friedensdienst und Amanda Loset von Solidarité sans frontières.

OSTERMARSCH. 28. März, 13 Uhr, Besammlung: Eichholz an der Aare, www.ostermarsch.ch

BLOG

MIT DER AUFERSTEHUNG UNTERWEGS

Als «Auferstehungskalender» stellt sich der Blog dar, der in der Zeit von Ostern bis Pfingsten jeden Tag ein Bild, eine Geschichte zum Thema «neu anfangen» anbietet. Das Team des Deutschschweizer Projekts für Erwachsenenbildung (WTB) will so dazu inspirieren, die Auferstehungskraft lebendig zu erhalten.

SIEBEN WOCHEN LANG. Ab 28. März, http://siebenwochen.me

TAGEBÜCHER

«DER KRIEG GEHT WEITER WIE GEHABT ...»

«Das Urteil der Geschichte über Adolf Hitler wird fürchterlich ausfallen», schreibt Astrid Lindgren am dritten Tag nach Kriegsbeginn in ihr Tagebuch. Bis zum Kriegsende hält sie Weltgeschehen und persönliches Erleben fest – Zeugnisse einer jungen Frau mit erstaunlicher Klarsicht.

DIE MENSCHHEIT HAT DEN VERSTAND VERLOREN. Astrid Lindgren, Ullstein-Verlag 2015, 576 S., Fr. 35.90



Die Kochleidenschaft hat George Angehrn nie verloren – auch als Betriebsleiter des Ur-Dörfli nicht

«Ich mag Menschen, die eine Macke haben»

PORTRÄT/ Nach der Karriere in der Küche eines Luxushotels wagte George Angehrn den radikalen Neuanfang. Er arbeitet nun für Pfarrer Siebers Werke.

25 Jahre lang wirkte George Angehrn in der Nobelküche des Hotels Dolder, mehr als die Hälfte davon als Küchenchef. Er war 48 Jahre, als er ins Ur-Dörfli in Urdorf wechselte. Dort betreiben die Sozialwerke Pfarrer Sieber eine niederschwellige Suchthilfeeinrichtung. Lange kochte Angehrn im Ur-Dörfli zwar nicht, bald wurde er Betriebsleiter der Suchthilfeeinrichtung des Werks, die sich heute in Pfäffikon befindet. Doch seine Leidenschaft fürs Kochen ist geblieben.

LEIDENSCHAFT. Damit meint Angehrn das «richtige Kochen», wenn von A bis Z alles selber gemacht wird und man den Lebensmitteln gebührenden Respekt zollt. Er sitzt beim Mittagessen. Es gibt Spargeln. Ablaufware, geschenkt vom Coop, genauso wie die Rosen auf den Tischen. Das Ur-Dörfli lebt von solchen Spenden. Der Betriebsleiter ist dankbar dafür, obwohl die Spargeln aus Peru nicht eben ökologisch seien. Und er lobt die Leistung des Kochs, aus dem Gelieferten täglich das Beste zu machen.

Als lägen keine sechzehn Jahre dazwischen, schildert der ehemalige Spitzen-

koch die Abläufe in der Küche des Luxushotels. Er erzählt gestenreich, ahmt das Jonglieren mit Töpfen und Kellen nach, sein Blick schweift umher, als müsse er eine ganze Küche überwachen. «Wir haben Fonds gekocht aus Hunderten Kilos Rinder- und Geflügelknochen, Fischgräten und Gemüseabschnitten.»

Koch ist ein harter Job mit extrem langen, sozial unverträglichen Arbeitszeiten, mit Stress und Druck. Doch Angehrn hat ihn geliebt, diesen Druck, wenn es galt, als Team im entscheidenden Moment noch einen Zacken zuzulegen.

DANKBARKEIT. Als Auslandschweizer in den USA aufgewachsen, engagierte er sich gegen den Vietnamkrieg, machte bei der Hippiebewegung mit und verliess Amerika, als ihm die Repression gegen die Protestbewegung unerträglich erschien. Der Kampf um Gerechtigkeit und individuelle Freiheit hat ihn geprägt.

Angehrn ist unkonventionell und geradeheraus geblieben. Als er im «Dolder» Küchenchef wurde, meldete sich der Gault-Millau-Tester und mahnte eine «modernere Küche» an. Er pfeife auf die

George Angehrn, 64

Nach 25 Jahren Karriere in der Küche des Zürcher Grand Dolder, wurde George Angehrn erst Koch im Ur-Dörfli in Urdorf ZH, zwei Jahre später Betriebsleiter. Die niederschwellige Suchthilfeeinrichtung der Sozialwerke Pfarrer Sieber bietet 24-Stunden-Betreuung für bis zu 29 Bewohner und ist in erster Linie als Überlebenshilfe gedacht.

www.swsieber.ch

Punkte, erwiderte der Koch. «Der Druck der Kritiker kann eine schwere Belastung sein», sagt er, angesprochen auf Spitzenkoch Benoît Violier, der sich Ende Januar das Leben nahm. Die tägliche Kreativitätsleistung sei immens.

RESPEKT. Als im Dolder der Ruf nach Effizienz, verkürzten Produktionswegen und günstigerem Personal lauter wurde, platzte dem Küchenchef der Kragen. Er kündigte. Die Kinder waren erwachsen, mit seiner Frau rechnete er aus, wie viel sie im Minimum brauchen zum Leben. «Ich habe so viel Glück gehabt», sagt Angehrn. Aus Dankbarkeit wollte er den wenig Verwöhnten etwas geben.

Ungeduldig sei er, sagt Angehrn über sich, viel zu direkt auch. Spricht er aber vom Team des Ur-Dörfli, spürt man, wie er jeden der 22 Mitarbeiter wertschätzt. Das war schon im Dolder so, als er mehr als vierzig Leute führte. Angehrn mag Menschen mit Ecken und Kanten. «Macken», wie er sie selbst habe. Mit Respekt begegnet er den Ur-Dörfli-Bewohnern. Jenen Menschen von der Gasse, um die sich sonst keiner kümmert. **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

MONA PETRI, SCHAUSPIELERIN, PFLEGERIN

«Beten ist, dem Wunder des Lebens zu begegnen»

Mona Petri, wie haben Sies mit der Religion? Das ist immer wieder anders. Das Wort «Religion» missbrauche ich eigentlich nur: Wenn ich etwas ablehne mit «Das ist nicht meine Religion». Ich glaube, ich habe keine Religion. Ich bin von Geburt an ein Heidenkind; in meinem Elternhaus wurde gar alles Religiöse aus den Kinderliedern eliminiert. Und ich habe mich gut und gern von der Kirche ferngehalten.

Sie arbeiten auch in einem Altersheim. Altenpflege sei für Sie wie beten, sagten Sie mal. Und gläubig seien Sie sehr.

Ja, einen starken Glauben habe ich. Aber ich finde in verschiedenen Religionen Gutes, vor allem bei den Indianern. Auch die helfende Kirche ist mir sehr nah. Als Beten empfinde ich es, dem Wunder des Lebens zu begegnen, wenn ich mit alten oder kranken Menschen bin. Etwa ihre Körper zu pflegen, die alte Haut einzucremen, die so lange diesen Menschen zusammengehalten hat. Das ist wie eine Verbeugung, das ist Demut: Einfach annehmen, was ist. Und ein Urvertrauen, dass alles gut ist.

Und wie geht das zusammen mit Ihrem Wunsch, als Schauspielerin mehr extreme Rollen zu übernehmen?

Das geht für mich eben beides ins Gleiche: Auch da muss man sich ganz hingeben und darüber staunen, was vorhanden ist. Ich finde es sehr reizvoll, in den Abgründen Menschliches zu suchen. Nachzuvollziehen, wie etwas passieren kann, wie es dazu kommt, und zu ergründen, wie ich selbst so weit kommen kann. Das hat eigentlich auch mit Demut zu tun.

Gibt es ein Schlüsselerlebnis, durch das Sie zu dieser Einsicht kamen?

Als ich einmal eine alte Frau bis in den Tod begleitete, sie noch wusch und dann frühmorgens in der Dämmerung nach Hause ging, erlebte ich etwas ganz Starkes: Ich schaute in einen Baum auf und sah die Blätter, die einfach da waren, die abfallen, wenn der Wind im Herbst kommt. Da hatte ich diese glasklare Erkenntnis, dass ich selbst wie ein Blatt bin. Wenn ich das lebe, was auf mich zukommt, auch Schmerz oder Verlust, dann bin ich auf gutem Weg. Unglücklich macht einen doch der Versuch, dem auszuweichen. **INTERVIEW: MARIUS SCHÄREN**

CHRISTOPH BIEDERMANN

DER KOFFER DES PAULUS



VERANSTALTUNG

GESPRÄCHSABENDE

DER KANTON AARGAU WÄCHST UND WÄCHST

Die Aargauer Landeskirchen bieten in diesem Jahr drei Gesprächsabende an, an denen die Frage nach dem Sinn des wirtschaftlichen Wachstums im Zentrum steht. Am 7. April, am ersten Abend, spricht CVP-Grossrat Markus Dieth über «Wachstum im Kanton der Regionen» und damit über die vielen Herausforderungen, denen sich auch die Gemeinden zu stellen haben.

Am 23. Juni erörtert Thomas Früh, CEO Bachem Holding AG, Vor- und Nachteile des wirtschaftli-

chen Wachstums und stellt mögliche Alternativen zur Diskussion. Und am 17. November geht Schwester Irene, die Priorin des Klosters Fahr, von ihren ganz anderen Erfahrungen aus – dem «Negativ-Wachstum», wie ihn ihr Kloster gegenwärtig erlebt, was die Zahl der Schwestern in der Gemeinschaft angeht, jedoch nicht in Bezug auf Hoffnung, Glaube und Liebe. Moderation: Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg.

GESPRÄCHSREIHE. Jeweils 17.15–19.15 Uhr, BDO AG, Entfelderstr. 1, Aarau. Anmeldung: Sarah Gysi, sarah.gysi@ref-aargau.ch, 062 838 00 25. (Für den 1. Abend bis 31. März)



Mona Petri, 39

Die Schauspielerin ist Mitte April im Theater Ariane in Winterthur zu sehen und am 13. Mai im politischen Abendgottesdienst im Kulturhaus Helferei in Zürich.